

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

1. Woche für die Zeit vom 3. bis 9. Januar 1902.

Posen, den 14. Januar 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 4 des Goniec Wielkopolski
vom 5. Januar 1902:

Von jenseits der Grenze.

Von einem langjährigen Leser erhalten wir die nachstehende Mittheilung, die wir der Beachtung empfehlen:

Die Jugend wurde in Fesseln gelegt, zu schweren Gefängnisstrafen dafür verurtheilt, weil sie die Glaubensartikel in der Muttersprache lernen wollte. . . diese Thatfachen erfüllten unsere Seele mit Schmerz und Entrüstung, gleichzeitig aber mit Freude und Stolz. Eine Nation geht nicht unter, deren Kinder den Muth der Märtyrer und die Kraft eines heroischen Widerstandes besitzen. Das sind Zeichen der Lebensfähigkeit! Ueberdies geben wir dem sittlich verkommenen, geistig erniedrigten Europa ein merkwürdiges, einzig dastehendes Schauspiel, nämlich das Beispiel eines heldenmüthigen Kampfes für die Ideale. Ehre sei daher dem Lande des „Chrobry“, welches solche Kinder gebär! Dies vorausgeschickt wollen wir Ihre Aufmerksamkeit noch auf eine andere Seite dieser ganzen Angelegenheit lenken. Unsere Lage ist eine äußerst merkwürdige und schwierige, wir müssen uns deshalb in jedem wichtigeren Ereigniß im nationalen Leben nicht nur mit gehobenem Herzen, sondern auch mit klarem Gedanken und reifem, nüchternem und ruhigem Urtheil gegenüber stellen. Die Breschener Angelegenheit hat in manchen Gemüthern die erforderliche Nüchternheit des Urtheils, die unentbehrliche und unschätzbare nationale Klarheit geübt. Sowohl im preussischen, als auch im russischen Antheil sind auf einmal Stimmen laut geworden, welche den auf die Polen hier und dort ausgeübten Druck verglichen und zu unserer Schande sind die Vergleiche mitunter zu Gunsten Rußlands ausgefallen. Gegen diese vorübergehende Verblendung, welche den nationalen Gedanken auf Abwege bringen kann, protestiren wir energisch. Diejenigen, welche die Aufregung gegen die preussischen Behörden bis zu Rußland schmeichelnden Schlussfolgerungen führt, vergessen oder wissen nicht, daß im russischen Antheil, in Litthauen, Wolhynien, Podolien und sogar in einigen Gouvernements des Königreichs Polen der Religionsunterricht längst in russischer Sprache erteilt wird. Und gegen diese Vergeßlichkeit, eine der unzähligen russischen Gewaltthaten, erheben sich weder in Großpolen, noch in Galizien Stimmen der Entrüstung.

Sie vergessen oder wissen nicht, daß die polnischen Kinder in Litthauen gezwungen werden, an kaiserlichen Festtagen die griechisch-orthodoxen Kirchen zu besuchen. (Und als vor einigen Jahren

die katholische Geistlichkeit gegen diesen Kirchenbesuch der Kinder Einspruch erhob, wurden sechs Geistliche ohne gerichtliches Urtheil nach Sibirien verschickt und die Proteststimmen verstummt.)

Sie vergessen oder wissen nicht, daß in Litthauen bis auf den heutigen Tag das Verbot des polnischen Sprechens zu Recht besteht.

Sie vergessen den im vorigen Jahre erlassenen Ukas, welcher jeglichen nichtamtlichen Unterricht verbietet.

Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß bei der genügenden Anzahl von Staatschulen dieser Ukas Tausende von Kindern rücksichtslos zur Unwissenheit verurtheilt.

Diejenigen, welche die preussische Grausamkeit tief erschütterte, vergessen die schreckliche, unglaubliche Sache, nämlich, daß im russischen Antheil alljährlich Hunderte von Urtheilen gefällt werden, welche auf schwere Arbeiten, Verbannung oder Gefängnis lauten. Sie werden heimlich gefällt, ohne gerichtliche Verhandlung, ohne die Möglichkeit, Vertheidiger zu stellen oder die Sache aufzuklären; sie werden gefällt in der Stille russischer Festungswerke, in den von der Verbrecheratmosphäre erfüllten russischen Kangleien.

Diejenigen, welche von dem Schicksal der Familien der unglückseligen Breschener „Verbrecher“ tief ergriffen werden, wissen wahrscheinlich nicht, daß allein in Warschau alljährlich Hunderte von Arbeiterfamilien in Folge der Verhaftung brotlos werden, sie wissen wohl auch nicht, daß die Unterstützung der Familien politischer Gefangener ebenfalls ein politisches Verbrechen ist und gleichfalls mit Verbannung bestraft wird. Diejenigen, in deren Gemüth die Waagschale des Urtheils zu Gunsten Rußlands ausschlägt, denken nicht an unsere ewig blutende Wunde von den vielen tausenden Uniten, an die Mordthaten in Krosche, an die von Verbanneten bevölkerten Goldgruben Sibiriens, an die geheimnißvollen Todesfälle der Gefangenen, an den Uebergang junger Leute direkt aus den Gefängniszellen in die Irrenanstalten, sie denken nicht an die von russischer Hand in unseren Landen ausgestreute Saat der Unkenntniß, Gemeinheit und des Verfalls. Und derartige Dinge darf man heutzutage weder vergessen, noch sie nicht wissen. Wir dürfen nicht gedankenlos auf den Leim der russischen Presse gehen, welche in einer schändlich heuchlerischen Weise das Loos der Polen in der Provinz Posen bedauert, wir dürfen nicht auf Irwege gerathen! Wir müssen uns zu jeder Zeit bewußt sein, von welcher Seite uns die größte Gefahr droht, wir müßten bereits wissen und verstehen, daß keiner unserer Feinde besser sei, daß beide dasselbe Ziel anstreben, nämlich die Ausrottung unserer Nationalität und daß wir nur in der Solidarität aller Bevölkerungsschichten unser Heil suchen müssen.

Aus Nr. 52 der Praca
vom 29. Dezember 1901:

Deutschgesinnt — niemals!

Die vor Kurzem gegen die polnischen Akademiker in Posen stattgehabte Gerichtsverhandlung hat uns die allertraurigste Seite des an und für sich schon schweren Lebens unserer akademischen Jugend enthüllt und ganz besonders gezeigt, welche Schimpfworte und Herausforderungen diese seitens vieler Professoren und der Mehrzahl ihrer deutschen Kollegen zu ertragen hat. Die Herausforderungen haben manchmal einen derartigen Charakter angenommen, daß sie mit Gewalt zu der Annahme führen, daß es den deutschen Professoren geradezu darum zu thun ist, der polnischen Jugend die Lust zum Studiren zu nehmen und sie zum Verlassen der wissenschaftlichen Karriere zu zwingen. Diese Herren scheinen zu glauben, daß sich die Hafatisten mit einem Volke, welches der wissenschaftlich gebildeten Intelligenz beraubt ist, leichter Rath wissen werden.

Eine Herausforderung solcher Art, eine direkt unwürdige Beurtheilung mancher Ereignisse in unserer Geschichte nach der Theilung, aus dem Munde des Geschichtsprofessors an der Berliner Universität, Dr. Schliemann, hatte die polnischen Hörer dermaßen aufgebracht, daß sie laut und treffend gegen die der Gehässigkeit vollen Ausführungen protestirten. Aus diesem Anlaß entstand ein großes Abenteuer, die deutschen Studenten stellten sich auf Seite dieses sorgsam Historikers, die Polen dagegen verließen den Saal.

Dazu soll sie nicht der furor teutonicus der deutschen Jugend, dem sie dreist entgegengetreten waren — nicht der Ruf: „Polen raus!“ — sondern der Ruf: „Die Deutschgesinnten können bleiben!“ veranlaßt haben.

Und richtig! Auf eine solche verletzende Schmach konnte eine geringere Antwort nicht gegeben werden.

Wir fragen nur, ob dieser Ruf eine neue Herausforderung war — ob denn auch Diejenigen, welche so gerufen haben, thatsächlich der Meinung waren, daß im Saale auch nur ein einziger „deutschgesinnter Pole“ hätte gewesen sein können.

In beiden Fällen war dieser Ruf eine schwere Beleidigung und Schmach der polnischen Studenten.

Sollte man deutscherseits wirklich noch glauben, daß es unter den Polen „deutschgesinnte Leute geben kann?“

Wenn es der Fall sein sollte, so müssen wir diese irrige Meinung durchaus vernichten.

Es fehlt bei uns leider nicht an Renegaten, die sich ihrer Nationalität der Karriere und des Vortheils wegen entäußern und in das deutsche Lager übergehen. Ein solches Bild ist der Welt in seiner ganzen „Bedeutung“ durch den Breschener Prozeß vorgeführt worden. Diese Leute sind keine Polen mehr, sie halten sich selbst für Deutsche und als Deutsche treten wir sie gern dem „großen Volke“ ab. Mögen sie ihm zur Zierde gereichen! Bei uns giebt es keine „deutschgesinnten Polen“, es wird auch niemals welche geben, das heißt solche, welche deutsch denken.

Derartige Wundergestalten werdet ihr unter uns nicht finden.

Möge uns der Herr davor behüten, daß ein solches Unglück jemals über uns hereinbrechen sollte. Wie stellen sich die Deutschen einen solchen „deutschgesinnten Polen“ wohl vor? Soll das

etwa ein Individuum sein, welches polnisch spricht und einen Polen darstellt, im Herzen aber mit dem Verhalten der Deutschen hinsichtlich des polnischen Elements einverstanden ist, die ihm zugefügten Unbilden nicht empfindet, sich von der Größe Deutschlands hinreißen läßt, deutsche Lieder singt und sich in allem mit den Deutschen verbrüdert? Für solche giebt es unter uns keinen Platz.

Nach alledem was vorgegangen ist, nach diesen Schlägen, welche von eurer Hand auf uns herniedergefallen sind, nach so vielen unsere polnische Seele bis ins Innerste verletzenden Vorkommnissen wird — so lange die Welt steht — der Pole niemals des Deutschen Bruder sein. Die Geschichte hat uns an euren Staat geschmiedet, und die Zugehörigkeit zu Deutschland legt uns gewisse Pflichten auf, die wir auch erfüllen und zwar mit größerer Gewissenhaftigkeit als es die Deutschen verdienen, für alle Zeiten aber, so lange noch das Blut in unseren Adern fließet, so lange wir noch athmen, bleiben wir Polen. Und als Polen werden wir nicht den deutschen Staat, sondern Polen als unser Vaterland betrachten, daselbe als solches lieben und ehren. Für euch existirt Polen nicht mehr, für uns ist es noch nicht verloren, wenngleich es zerstückelt worden ist, es lebt und wird ewig leben. Unsere Helden sind die polnischen Helden, niemals wird es Friedrich II. oder Blücher, oder Bismarck, oder Moltke, sondern Sobieski, Kosciuszko, Traugut und andere sein. Unsere Dichter werden die polnischen Dichter sein und nicht Göthe und Schiller, wenn ihr deren Schöpfungen auch gewaltsam mit dem Stocke und mit moralischen Torturen dem Geiste unserer polnischen Jugend einflößen wolltet. Diese wird eher die künstliche deutsche Decke von sich schütteln, als ihr es glaubt, und sie wird stets mit ganzer Seele an allem, was polnisch ist, hängen. Nie und nimmer werden wir eure patriotischen Lieder singen, sondern unsere nationalen Lieder und Klagegesänge, in ihnen werden wir Ansporn und Muth suchen. Wenn ihr uns die Zunge aus dem Halse reißen würdet, so werden wir dennoch polnisch fühlen und denken.

Eurer Kultur begehren wir ebenfalls nicht im Geringsten, sie imponirt uns nicht, weil sie eine Kultur ist, welche von der Hand Gottes nicht in die Seele der Erstlinge des Volkes eingepflanzt ist. Wir haben unsere eigene Kultur, welche in unserer tausendjährigen herrlichen Geschichte zu finden ist. Was ihr uns gegeben habt, daß wißt ihr selbst am besten; ein großer Theil eurer Macht stammt von uns her. Die Polen haben in euren Waffentrümmern ihr Blut für die Größe eures Vaterlandes vergossen. Ihr solltet uns daher als Wohltäter betrachten, indessen nährt ihr uns mit Unbilden, mit Spott und Schmach.

Sagt euch doch schließlich offen, daß ihr unsere Liebe niemals haben werdet. Oder meint ihr etwa, daß aus den Breschener Kindern noch „deutschgesinnte Leute“ aufwachsen werden? Mit demselben Geiste, mit dem die kleinen Breschener Helden athmen, athmet die gesammte junge, polnische Generation.

Setzt nicht die Hand gegen den Willen Gottes empor, der uns als Polen geschaffen hat. Gebet uns wieder, was ihr uns genommen habt, achter unsere Rechte, unsere nationalen Eigenthümer; dann können wir friedlich neben einander wohnen, wir werden niemals die Hand nach dem ausstrecken, was euer ist.

Ehe ihr euch aber zu solcher Gerechtigkeit nicht aufschwingen könnt, lüget euch nicht selbst vor, daß es unter uns „deutschgesinnte Polen“ geben könnte. Das ist besonders in der heutigen Lage die größte Schmach, die ihr uns zufügen könntet. Unsere Jugend hat euch darauf schon die Antwort gegeben — die polnische Nation wird auf diese Schmach mit Verachtung antworten. Ordon.

Aus Nr. 3 des Oredownik

vom 4. Januar 1902:

Das polnische Element

im preußischen Landestheil kann, wie es den Anschein hat, unter ein anderes politisches Maß genommen werden. Bisher behandelte die preußische Regierung das polnische Element, welches in den Grenzen des preußischen Staates lebt, als innere Frage Preußens. Die Erklärung der halbamtlichen Nordd. Allgem. Zeitung aus Anlaß der bekannten, vom Fürsten Czartoryski im Lemberger Landtage abgegebenen Deklaration leitet auf den Gedanken, daß die preußische Regierung sich anschickt, ihr System gegenüber der polnischen Bevölkerung danach zu gestalten, was das Ausland von uns sprechen, schreiben und gegebenen Falls in den Parlamenten erklären wird. Infolge dessen kann die polnische Bevölkerung in Preußen in eine noch üblere Lage kommen, als die bisherige. Hier muß von vorherein betont werden, daß dies, falls es eintreffen sollte, ohne unser Verschulden geschähe. Wie sich das vereinbaren ließe — abgesehen von den Wiener Traktaten — mit der preußischen Verfassung und namentlich mit der Thatsache, daß die polnische Bevölkerung redlich alle Pflichten gegenüber der Krone und der preußischen Monarchie erfüllt, das kann man sich schwer vorstellen. Die polnische Bevölkerung im preußischen Landestheil hat keine Schuld daran, daß infolge der Breschener Vorgänge das Ausland in verschiedenen Gegenden und auf mannigfache Weise sich in die inneren Angelegenheiten des preußischen Staates mengt. Sollte die polnische Bevölkerung im preußischen Landestheil noch mehr zu dulden haben, so wird sie das als eine neue ihr widerfahrende Beeinträchtigung ansehen. Nicht die hiesige polnische Bevölkerung hat die für Preußen unbequemen Manifestationen hervorgerufen, sondern hier trägt, wie wir bereits gestern betonten, der Mangel entsprechender Berichte über die Verhältnisse der immerhin friedlichen polnischen Bevölkerung schuld, die zwar Beschwerde führt, ihr Los aber geduldig trägt, der preußischen Monarchie wichtige Dienste leistet und an alles denkt, nur nicht an — Revolution und an die Losreißung von Preußen. Solche Berichte hat die Berliner Zentralregierung augenscheinlich von Seiten der Oberpräsidenten in Posen, Danzig und Breslau nicht erhalten. Die Hafatisten aber haben stets Del ins Feuer gegossen, und jetzt, wo die ganze Affaire sogar über das Reich des preußischen Staats hinausgewachsen ist, verbergen sie sich hinter den Rücken der Regierung, damit diese das gut mache, was sie in ihrer blinden Wuth gesündigt haben.

Aus Nr. 7 des Kuryer Poznański

vom 5. Januar 1901:

P o s e n , 4. Januar.

In ihrer letzten Nummer bringt die Kölner Volkszeitung einen Artikel, in welchem sie die Polen

vor den Demonstrationen ihrer Brüder in den übrigen Landestheilen warnt. Das Organ des Herrn Bachem behauptet, daß die Polen in Preußen dabei am Schlechtesten fahren würden.

Es ist das ein Gesichtspunkt; es giebt aber auch andere, welche wir uns Herrn Bachem zu unterbreiten gestatten.

Fürs Erste geben wir gern zu, daß die Manifestationen der Polen im Königreich oder in Galizien an sich als Ausdruck des polnischen Empfindens uns nicht nützlich sein können. Daß den ausländischen Polen das Los ihrer Brüder in Preußen mißfällt, ist natürlich und bildet keineswegs ein interessantes Moment in der Gestaltung der europäischen Situation. Dankbar sind wir unsern Brüdern für ihre Sympathien, aber wir geben uns nicht einen Augenblick der Täuschung hin, daß diese Sympathien, deren wir übrigens stets sicher waren, uns an sich in irgend Etwas helfen könnten. So weit, aber nicht weiter, gelangt die Köln. Volksztg. in ihrem Raisonnement. Dennoch kann man den Faden des Raisonnements sehr weit führen über obige Argumentation hinaus. Im ganz anderen Lichte und in ganz anderer Bedeutung stellen sich z. B. die oben erwähnten Manifestationen unsrer Brüder dar, wenn wir erwägen, daß ein Theil derselben in Warschau unter der russischen Regierung stattgefunden hat. Wissen wir doch, daß eine Zeitung dort nicht einen Artikel aufnehmen kann, welcher der Behörde nicht gefiele.

Vergegenwärtigen wir uns, wie die Demonstrationen gegen das deutsche Konsulat stattgefunden haben. Hunderte von Menschen sind vor dem Konsulat versammelt, es herrscht ein unbeschreiblicher Lärm, — von der Polizei aber ist — im Polizeilande — keine Spur zu sehen. Der Konsul telefonirt, bittet, fleht. Endlich, als Alles vorüber ist, erscheint die Wacht der Sicherheit.

Nach alledem wird der Oberpolizeimeister von Warschau, Lichaczew, General. Die Polen im Königreich und in Rußland sammeln Beiträge für Breschen, — die Regierung gestattet es.

Sieht in dieser Beleuchtung das Verhalten unsrer Brüder jenseits der Grenze nicht etwas anders aus?

Und weiter! Der polnische Landtag demonstriert. Wahr ist, daß diese Demonstration an sich keine Bedeutung haben würde. Aber Galizien ist ein wichtiger Faktor in Oesterreich, die Polen sind eine der mächtigsten Parteien im österreichischen Parlament. Der Demonstration im Landtag gingen Demonstrationen voran, — nicht nur polnische, sondern slavische im Reichsrath und außerhalb desselben, es protestirten die Tschechen und die Slovenen.

Seien wir dessen eingedenk, daß die Mehrheit Oesterreichs slavisch ist, daß die allgemeine Abstimmung mit einem Schlage die Deutschen zu einer untergeordneten Minderheit herabdrücken würde.

Und wiederum müssen wir zugeben, daß sich in dieser Beleuchtung das polnische Auftreten im galizischen Landtage ganz anders darstellt.

Ist der Köln. Volksztg. der gegen den Dreibund gerichtete Artikel des Czasa bekannt? Kennt sie die den gleichen Geist athmenden Artikel der tschechischen Presse? Denkt die Köln. Volksztg. nicht daran, daß es geradezu im Interesse der österreichischen Slaven liegt, mit dem Dreibund zu brechen und nach einem Bündniß mit Rußland und Frankreich zu streben? Bisher haben die österreichischen Slaven, und in erster Linie die Polen ihr allernächstes Interesse der allgemeinen Politik des Dreibundes geopfert.

Wird die gegenwärtige Situation und diejenige, welche sich für die Zukunft in Preußen ankündigt, ihnen gestatten, weiterhin auf diesem Opfermuth zu verharren?

So stellt sich mithin die Bedeutung der Manifestationen dar, welche außerhalb Preußens Bereich stattgefunden haben. Und jetzt kann doch wohl in Deutschland Niemand leugnen, daß sich für uns die öffentliche Meinung der mächtigsten der slavischen Nationen, die öffentliche Meinung Rußlands interessiert.

Auf das Warschauer Konsulat folgten die Manifestationen der russischen Studenten in Moskau, es folgten Hunderte von deutschfeindlichen Kundgebungen in fast allen größeren Städten Rußlands.

In der ganzen Welt, und gestern im italienischen Parlament, trat man gegen das Verfahren, das die Preußen bei uns beobachten, auf, aber diese allgemein-europäischen Sympathiebezeugungen entspringen mehr allgemein-menschlichen als politischen Beweggründen.

Alles aber, was in dieser Angelegenheit in Oesterreich und Rußland vorgeht, hat und muß ein politisches Resultat haben.

Wahr ist, daß die Polen unter der preußischen Regierung vielleicht die Gestaltung der Politik der slavischen Welt werden den Deutschen entgelten müssen, wer wird aber dabei am meisten einbüßen? Es werden noch schärfere Gesetze kommen, die Polen in Preußen werden aber darunter nicht zu Grunde gehen, wie sie bisher nicht zu Grunde gegangen sind. Im Gegentheil, die Politik der Regierung und der Haskisten weckt in höchstem Grade unsere nationale Widerstandsfähigkeit, sie hat auch schon das uralte polnische Schlesien aus Jahrhunderte langem Schlafe zum nationalen Leben geweckt. Die Verschärfung des Systems und der noch größere Einfluß des Haskismus, — das bedeutet, sagen wir es offen — den entschiedenen und unwiderruflichen Verlust der polnischen Allgemeinheit Schlesiens für die deutschen Einflüsse. Eine Verschärfung der Gesetze erschreckt die Polen, vom nationalen Gesichtspunkt aus betrachtet, absolut nicht, wir sind auch nicht von diesem Gesichtspunkt aus bestrebt, mit dem Zentrum Freundschaft zu halten. Uns handelt es sich um diese Freundschaft vor Allem vom katholischen Gesichtspunkt aus. Täuschen wir uns nicht selbst und Andre!

Die gemeinsame Vertheidigung der katholischen Angelegenheiten in Preußen, — das ist das Motiv unsres Bündnisses mit dem Zentrum. Für das Zentrum hingegen sollte das Motiv für das Bündniß mit uns ein doppeltes sein: erstens die Sorge um die bei uns immer mehr bedrohten Interessen der Katholiken, und zweitens die Sorge um das nationale deutsche Interesse. Das Zentrum, besonders das von so edlen und politisch klugen Faktoren, wie die Köln. Volksztg. repräsentirte, ist die letzte Brücke, die uns über die Fluth des Rassenhasses hinweg mit den Deutschen verbindet.

Am ganzen Horizonte Mittel- und Osteuropas scheint in immer deutlicheren Umrissen der große geschichtliche Antagonismus zwischen Slaven und Deutschen. Er schreitet vor über die Zwistigkeiten der einzelnen slavischen Nationen, er schreitet allmählich vor, aber als geschichtliches Fatum. In diesem Riesenkampfe zweier Rassen kann das Zentrum so manche Wunde, so manche Schärfe lindern, so manches katholische Element deutscherseits festigen.

Sehen wir schärfer, der geschichtliche Rassenkampf ist bereits in neue Phasen eingetreten. Schon

hat die Idee der Rasseneintracht zu Caprivis Zeiten zum letzten Male aufgeblüht. Dieser damals schwache und der Wahrscheinlichkeit der Existenz bare Schimmer ist erloschen und heut nur noch die Erinnerung daran übrig. Das Zentrum steht also als Letzter auf deutscher Seite auf dem Posten der Eintracht, jedoch der Eintracht auf dem Grundsatz der Vertheidigung der katholischen Gerechtigkeit, die auch wir vertheidigen wollen.

Wenn es doch auf diesem Posten aushielte!

Aus Nr. 298 des Dziennik Kujawski

vom 29. Dezember 1901:

„Es giebt kein Sibirien, aber! . . .“

Die Arbeit der haskistischen Schmierchriften ist nicht umsonst; ihre Leser verschlingen alle Lügen und falschen Angaben über die Polen, wiederholen sie gläubig als Dogmen, bedienen sich derselben vor sündfluthlichen durch starken Egoismus bezeichneten Argumentation in ihrem Verständniß der polnischen Sache, ebenso vergießen sie Krokodilstränen über „das außerordentlich bedrängte Deutschthum“ und gerathen in einen Anfall wilden Hasses, der an Wahnsinn grenzt.

Wir erhielten aus Bromberg „eine Weihnachtsgratulation“ von einem gewissen Deutschen (sic?), welcher vergessen hatte, dieselbe zu unterschreiben. Diese Karte klärt uns über den krankhaften Stand der Gemüther auf, welcher unter den Lesern des Bromberger Tageblatts et consortes herrscht. Indem jener Deutsche seinen Haßgefühlen offenherzig Folge giebt, übermittelte er uns ein charakteristisches Dokument, welches lautet:

„Wenn die polnischen Zeitungen sich noch einmal erdreisten sollten, gegen uns Deutsche gemeine Artikel zu bringen, so sollen Sie nur, meine Herren Polen, sehen, was wir mit Ihnen, mit Ihren revolutionären Sokolvereinen u. s. w. machen werden. Es geht Ihnen wohl hier im preußischen Staate zu gut. Fort mit Euch nach Galizien! An der Seite der Postkarte befand sich der Vermerk: „Das ist der Weihnachtswunsch eines Deutschen“ und von der anderen Seite war mit rother Tinte zugeschrieben: „Sibirien giebt es nicht, aber . . .“

Sibirien giebt es nicht, aber — ergänzen wir für den anonymen Patrioten aus Bromberg — wir bemühen uns mit allen Kräften, daß Euch Sibirien als ein Paradies auf Erden dünken soll.

Eine schöne Blume des kulturellen Gedankensstandes eines Preußen. In diesem Staate der Kultur, der Ordnung und der Gottesfurcht beneiden die Leute Rußland um ihre sibirischen „tödteten Häuser“, träumen von der Erfindung barbarischer Qualen und Martern für die Polen, von dem allergrausamsten Ausrotten!

Dies sind die Früchte des Erziehungssystems, der leichtsinnigen Ausbildung des ethischen Gefühls und der Vernachlässigung der Religion in der Jugend. Dies sind die Früchte der Heße der haskistischen Presse.

Und mit welchem Stolz spricht jener anonyme Patriot zu uns! Da ist die Posener Zeitung oder das Posener Tageblatt garnichts dagegen! Nun und auf diesen donnernden Befehl irgend eines unbedeutenden Menschen erschrecken sich die polnischen Zeitungen fabelhaft. Es ist natürlich, daß diese Stimme sie vom Wege der Pflicht ablenkt! . . .

Jener deutsche Nationalist sollte verstehen, daß, ebenso wie ein einzelner Mann im täglichen Kampfe um das Dasein sich mit schweigender Verachtung von allerlei verstecktem Murren des kritiklosen Pöbels abwendet, auch der Dziennik, welcher sich auf die granitene Unterlage der bürgerlichen Gefühle stützt, unerreicht höher steht, als der hakatistische Pöbel, und es berührt ein solcher „Weihnachtswunsch“ kaum sein Gehör.

Aus Nr. 52 der Praca
vom 29. Dezember 1901:

Drei Sünden.

Indem wir einen Blick auf die verflossenen Jahre unserer öffentlichen Thätigkeit zurückwerfen, erblicken wir ein langes Register drohender Prozesse, harter Urtheile und schwerer Strafen. Bis jetzt klingen uns die verurtheilenden Worte des Staats-Anwalts und des preußischen Gerichtshofes in den Ohren. Die Wuth des Hakatismus bespritzt uns mit dem Gifte des Hasses, doch täuscht sie sich, wenn sie damit die polnischen Herzen zu vergiften vermeint. — Wir gehen von der Jahreswende in christlicher Demuth in uns, und reuebereit fragen wir, was das für schwere polnische Vergehen sein mögen, welche die so harte preußische Buße hervorgerufen haben.

Drei Sünden lasten wie ein Stein auf unserem Verhältnisse zu der „väterlichen“ königlich-preußischen Regierung.

Die erste Sünde ist unsere Hoffnung:

Wir haben unsere Hoffnung auf die Zukunft des polnischen Volkes nicht von uns geworfen und werfen sie auch auf keinen Augenblick von uns. Wir haben darauf vertraut, daß aus der Noth und Demüthigung, dem Bande der Thränen und Trauer, der Adler einer besseren Zukunft emporsteigt und daß seinen Siegesflug weder der Hakatismus, noch kaiserliche und ministerielle Erlasse, oder der Geifer der ganzen Meute der preußischen — Reptilienpresse hemmen wird. Das ist unsere große, sehr große Schuld gegenüber der preußischen Regierung.

Nach der ersten kommt die zweite nicht minder strafbare Schuld: Wir haben keinen Augenblick daran gezweifelt, daß das polnische Volk nach und nach aus dem Schlafe aufwachen und fühlen wird, daß es ein polnisches Volk ist, daß in seinen Adern das Blut der Helden Roscius'kos kreist. . . Wir haben zur Rettung der vaterländischen Erde macht und geglaubt, daß dies Volk sich mit Eifer an die Arbeit daß es dann mit seinem Blute die vaterländische Erde erkaufte, sie in seinen Händen behält und sie nicht den Preußen überläßt.

Wir haben daran geglaubt, und wir haben uns bemüht, diesen Glauben in unserer Volksgemeinschaft zu verbreiten.

Die dritte und größte Sünde ist das, was die ganze Nation durchdringt, was sie verbindet, entzündet und zur That erwärmt, was sie vor Verleugnung, vor Nichtswürdigkeit schützt, — diese Sünde ist die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur Nation, die Liebe zu allem, was unser ist. Diese Liebe brachte auch uns auf „strafwürdige“ Pfade. Wir haben Tausenden polnischer Bürger gelehrt, daß sie von Geburt Polen seien, preußische Unterthanen jedoch aus Noth und daß es deshalb ihre Pflicht sei, überall und immer für den Vortheil unseres, in drei Stücke zertheilten polnischen Vater-

landes thätig zu sein und nicht für den Vortheil einer einflußreichen Macht, welche für uns nicht nur fremd, sondern eine gegen uns thätige Gegnerin ist. Wir haben offen gezeigt, wer unsere Sprache nicht achtet, wer aus der Kirche unserer Väter eine Warte der Germanisirung machen will, wer uns in ökonomischer Beziehung ruiniert, dem polnischen Volke den Wohlstand entzieht, es zur Auswanderung zwingt, aus seiner Noth eine germanisatorische Waffe gegen dasselbe machen und durch den Unterschied der Sprache und des Glaubens Väter von den Söhnen, Frauen von den Männern trennen will.

Wir riefen laut: Wehe! als polnische Frauen für den an polnische Kinder ertheilten Unterricht ins Gefängniß gingen, geführt durch die Gendarmen, wir riefen: Schande! als einer oder der andere Auswurf der Nation seine vaterländische Erde den Ansiedlern verkaufte.

In dieser Weise haben wir uns bemüht, dreizehntausend unserer Leser vor den germanisatorischen Nachstellungen zu schützen, dreizehntausend polnischer Familien, von denen jede die Erkenntniß des Polenthums weiter verbreitet. Wir haben versucht, aus preußischen Bürgern, aus loyalen und treuen Unterthanen, aus polnisch redenden Preußen Tausende von Reihen unseren Traditionen treuer Polen zu schaffen.

Die Schuld wird noch durch unsere Verhärtung erhöht. Wir sind unverbesserliche Sünder: denn indem wir auf unsere fünfjährige, der preußischen Politik im Osten nicht zugagende Thätigkeit schauen, bereuen wir nichts, was wir gethan haben, wir ziehen auch nicht ein kräftiges Wort zurück, bedauern im Gegentheil, daß wir es nicht verstanden haben, zehn Mal so viel Polen national zu erwecken, sie den Krallen der Germanisation zu entreißen; wir werfen uns sogar vor, daß wir nicht stets frei reden, oder nicht genügend deutlich das aussprechen konnten, was uns auf dem Herzen gelegen hat, und was unsere Ueberzeugung war.

Ein solch unverbesserliches Blatt ist die Praca.

Es ist natürlich, daß die preußische Regierung, indem sie in uns unverbesserliche Sünder sah, sich bemüht hat, uns durch Strafen auf den Bußweg zu bringen. Wir wissen es alle, daß die Handhabung der Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit selbst stets zwei verschiedene Dinge sind. Indem wir uns hier nicht um die Gerechtigkeit selbst kümmern, welche vielleicht deshalb nicht immer dorthin treffen mag, wohin es sich gehört, weil sie verbundene Augen hat, beschäftigen wir uns mit der Handhabung der preußischen Gerechtigkeit gegenüber diesen polnischen Verschuldungen der Praca.

Eine kleine, statistische Aufstellung kann nichts schaden. Wir wollen garnicht von solchen Bagatellen reden, wie Revision, Konfiskation, Arretirung unserer verantwortlichen Redakteure u. s. w., sondern gehen sofort zu den Prozessen über.

Wir hatten derer rund zweiundvierzig. Von diesen sind noch drei im Gange, und zwar handelt es sich darum, daß wir uns in hitzigeren Worten „An unsere obereschlesischen Brüder“ gewendet, daß wir Worte der Wahrheit in dem Artikel „An die Deutschen“ ausgesprochen haben und endlich darum, daß wir die praktizirte germanisatorische Methode, welche den allgemeinen Gefühlen des Volkes zuwiderläuft, in einem Artikel, betitelt „Die preußische Erziehungskunst“, kritizirt haben.

Von den überbleibenden neununddreißig Prozessen hat die Staatsanwaltschaft unter Anderem den Prozeß über die Aufführung dessen, „was in

Preußen erlaubt und was nicht erlaubt ist“ niedergeschlagen, denn sie war augenscheinlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß man ausgesprochene Wahrheiten nicht in das Netz der Strafparagrafen nehmen könne. Es verbleiben somit noch achtunddreißig Prozesse. Von diesen haben wir (o Wunder!) drei gewonnen, fünfunddreißig endeten mit der Verurtheilung unserer Redakteure.

In vierzehn Prozessen fielen Urtheile, welche uns zu Geldstrafen in nachstehender Höhe verurtheilten: 10 Mark, 15 Mark, 60 Mark, 150 Mark, 150 Mark, 300 Mark, 300 Mark, 800 Mark, 50 Mark, 30 Mark, 50 Mark, 20 Mark, 150 Mark, 150 Mark, 150 Mark, 4000 Mark, zusammen 6385 Mark, wörtlich: sechstausenddreihundertfünfundachtzig Mark.

Wenn die preußischen Gerichte genügend Geldstrafen verhängt hatten, so stürzten sie sich mit verdoppelter Energie auf die Urtheile, welche uns mit Gefängniß bestraften.

In einundzwanzig Prozessen fielen nachstehende Urtheile: 14 Tage, 1 Monat, 2 Monate, 3 Monate, 3 Monate, 4 Monate, 4 Monate, 7 Monate, 2 Monate, 2 Monate, 3 Monate, 2 Monate, 4 Monate, 2 Monate, 6 Monate, 9 Monate, 10 Monate, 2 Monate, 10 Monate, und neulich auf Dr. R. v. Rawski 2 Jahre 3 Wochen und auf Herrn M. Wiedemann 6 Wochen Gefängniß. Zusammen beträgt die Summe der Gefängnißstrafen 8 Jahr 6 Monate und 3 Wochen.

Da die Praca noch nicht volle 5 Jahre erscheint, kann man deshalb dreist sagen, daß, so lange die Ausgabe unseres Blattes existirt, fast ohne Unterbrechung immer mehrere unserer Redakteure im Gefängniß sind, immer mehrere Familien in Betrübnis und Trauer versetzt sind und daß auf jedes Jahr der Ausgabe über 1½ Jahr Gefängniß entfallen.

Die Veranlassungen zu der Anhängigmachung der Prozesse waren folgende: Beleidigung der Behörden, Beleidigung verschiedener Minister und des Ministerpräsidenten, grober Unfug, Aufreizung zu Gewaltthatigkeiten, Beleidigung der Ansiedelungskommission, Beleidigung preußischer Gendarmen, Polizisten und Lehrer und endlich Verhöhnung und Verspottung staatlicher Anordnungen u. s. w.

Es bleibt uns nun übrig, unsere kleine Rechnung abzuschließen.

Wie oben gezeigt, haben wir 6385 Mark Geldstrafe gezahlt, es waren 3124 Tage Gefängniß, welche, wenn wir sie á 10 Mark rechnen (die gewöhnliche Tage der preußischen Gerichte) die Summe von 31 240 Mark ergeben, was zusammen mit der vorigen Summe 37 240 Mark ergibt.

Zu dieser Summe kommen noch Gerichtskosten und Kosten der Vertheidigung, welche schlecht gerechnet 12 000 Mark betragen.

Die Hauptsumme aller Strafen, des Gefängnisses und der Kosten in Mark ausgedrückt, beträgt 49 625 Mark.

So stellt sich unsere Schuld vor, so unsere Buße in der Aufstellung der Geld- und Gefängnißstrafen.

Wir wissen wohl, daß es vergeblich wäre, an die Behörden damit zu appelliren, daß unsere Sünden: die Hoffnung an die Zukunft, der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes und die Liebe zu allem, was für unsere Nation heilig und unantastbar ist, — doch thatsächlich mit den Kardinaltugenden des Christenthums harmoniren. Aber an Euch, Ihr

Leser und Freunde unseres Blattes, an Eueren Herzen appelliren wir und bitten um ein Gericht, um ein Urtheil, welches für uns höher und werthvoller ist, als alle Urtheile der Behörden, welche uns vor die Schranken rufen. Urtheilt über uns, bitten wir, nach Eueren echten, aufrichtigen und tiefen Gefühlen, nach Eueren nationalen Empfindungen, urtheilt über uns, ob Jemand, der ein polnisches Herz besitzt, die Buße für gerechtfertigt erachtet, ob er dies nicht für gerechtfertigt erachtet, wenn wir an unsere Leser um Erleichterung der Bürde der auf uns geworfenen Urtheile appelliren.

Wir brauchen gewiß Niemandem von Euch zu erklären, daß die Ausgleichung der Verluste und Aufwendungen nur in Euerer Unterstützung erwartet . . .

Die Redaktion der Praca.

Aus Nr. 3 des Kuryer Poznański
vom 3. Januar 1902:

Aus Warschau

erhalten wir nachstehende Informationen: „Die Deklaration des halbamtlichen Organs des Grafen Bülow in Sachen des vom galizischen Landtag angenommenen Standpunktes macht hier keinen Eindruck. Die Drohung vom Schußwall der Regierungen gegenüber dem Polonismus zeigt nur die Gesinnung der preußischen Regierung an. Die Zeiten sind vorüber, in welchen deutsche Einflüsse in Petersburg das Regiment führten. Von Zeit zu Zeit machen sie sich noch vernehmbar, sie werden aber von stärkeren bekämpft. In Petersburg ist in russischen Kreisen der Gedanke entstanden, eine Stipendienkasse für die lernende Jugend der slavischen Nationen zu schaffen. Aus dieser Kasse möchten ihre Stifter den Polen aus dem preußischen Landestheil, denen in Folge der Prozesse die Studien erschwert worden sind, das Studium im Auslande erleichtern. Auch ist hier der Gedanke aufgeworfen worden, die lernende polnische Jugend aus Preußen, der aus politischen Beweggründen hinsichtlich der weiteren Ausbildung in Preußen Schwierigkeiten erwachsen, in wissenschaftliche Lehranstalten im Bereich des russischen Kaiserreichs aufzunehmen, und zwar mit derselben Stufe der wissenschaftlichen Vorbildung, welche in den preußischen Lehranstalten von den jungen Leuten erreicht worden ist. In der Folge könnten sie bei Gewährung der russischen Unterthanenschaft einen entsprechenden Beruf für sich finden.“

Aus Nr. 4 des Wielkopolanin
vom 5. Januar 1902:

Aus der Stadt.

Nachdem ich im Wielkopolanin gelesen hatte, daß der hiesige Photograph, Herr Stolski, Photographien der Breschener Gelbde Frau Piajecka anfertigt, begab ich mich in das in der Großen Gerberstraße Nr. 38 gelegene Atelier, um eine Photographie zu erstehen. Ich verwunderte mich sehr, als mir Herr Stolski erklärte, daß er vor der Hand nicht eine Photographie abtreten könne, da er zunächst Denjenigen solche zusenden müsse, welche sie zuerst bestellt hätten, und Bestellungen seien unzählige aus allen Gegenden, selbst aus Westfalen

eingegangen, woselbst schon eine Anzahl Photographien versandt worden seien. — Man muß zugeben, daß die Bilder gut gelungen und vorzüglich ausgeführt sind. Ich rathe daher Jedem, der in seinem Hause die Piaſecka, umgeben von ihren fünf Kindern und der 80jährigen Mutter, zu haben wünscht, ein solches Bild rechtzeitig zu bestellen, wenn er nicht überaus lange darauf warten will. Am meisten werden die Photographien im großen Formate zum Preise von 2 Mark verlangt, auch die kleineren zu 1 Mark finden zahlreiche Abnehmer.

Aus Nr. 4 des Wielkopolanin

vom 5. Januar 1902:

An die letzte Quittung über die für die Familien der Breschener Verurtheilten gesammelten Beiträge knüpft der Wielkopolanin folgende Bemerkung:

Insgesamt sind gesammelt worden: 2175,75 Mark. Mit dem heutigen Tage schließen wir die Sammlung für die Familien der Breschener Verurtheilten. — Weitere zu diesem Zweck eingehende Beiträge werden wir zu gleichen Theilen den Volksbibliotheken und den Thorner Gymnasialisten zuwenden.

Aus Nr. 5 des Wielkopolanin

vom 8. Januar 1902:

Die Beiträge

für die Breschener Kinder sind so reichlich geflossen, daß man nach unserem Dafürhalten, ohne die Breschener Kinder irgendwie zu schädigen, eine Summe davon wird abnehmen können als Fonds für zukünftige Vertheidigungen in ähnlichen Prozessen.

Wir wissen alle, daß nicht nur in Breschen geschlagen worden ist, sondern daß man auch in vielen anderen Orten ähnlich verfahren ist. Wir erinnern hier nur an die Angelegenheit des verstorbenen Schulknaben Hetmann und an den neuen Prozeß, welcher demnächst in Bromberg stattfinden soll.

Die dabei interessirten Eltern sind zum größten Theile überaus arm, um einen guten Vertheidiger bezahlen zu können. Von unseren für das tägliche Brot sorgenden Vertheidigern kann man nicht verlangen, daß sie die zwar rühmlichen, aber schwierigen und zeitraubenden Vertheidigungen ohne jegliche Bezahlung übernehmen sollten. Wir wissen, daß der Staatsanwalt in Sachen Hetman gegen den Lehrer Anklage erheben wird, es könnte daher einer unserer Vertheidiger als Nebenkläger auftreten, wenn es hierfür Fonds gäbe.

Wir fragen daher das geehrte Komitee, welches sich mit dem Breschener Unterstützungsfonds befaßt, ob es nicht einen gewissen Betrag für die Vertheidigung von Kindern und deren Eltern für zukünftige und sehr leicht mögliche Schulprozesse zur Verfügung stellen wollte?

Die Angelegenheit scheint uns der Beachtung werth zu sein.

Aus Nr. 2 des Dziennik Kujawski

vom 3. Januar 1902:

Die deutschen Kaufleute in Warschau.

Dieser Tage waren mehrere Reisende, Vertreter hervorragender Handelsfirmen Deutschlands, in

Warschau, welche, wie alljährlich, dorthin kamen, um die Beziehungen zu ihren Warschauer Abnehmern zu erneuern und die üblichen Aufträge zu erhalten. Zur Verwunderung der Kaufleute gaben die deutschen Vertreter Visitenkarten in — — — französischer Sprache ab, und verständigten sich auch mit ihren Warschauer Klienten in dieser Sprache. Auf die Frage, weshalb sie dies thäten, erwiderten sie, daß ihnen dies von ihren Handlungshäusern anempfohlen worden sei.

Aus Nr. 3 der Gazeta Ostrowska

Breschen und der Boykott.

vom 7. Januar 1902:

Unter dieser Ueberschrift wird eine Aeußerung des „Bayerischen Vaterlands“ gebracht, an welche die Gazeta Ostrowska nachstehenden Kommentar knüpft:

Wir wollen hier nicht näher darauf eingehen, ob die Breschener Angelegenheit thatsächlich ständig diese Folgen haben wird, welche das „Vaterland“ befürchtet, wir wollen nur dabei stehen bleiben, ob und in welchem Umfange ein Waarenboykott bei uns im Pojenschen möglich sei.

Jeder, der unsere ökonomischen Verhältnisse etwas kennt, muß zugestehen, daß wir auf keinen Fall die deutschen Waaren boykottiren können. Wir sind auf dem ökonomischen Felde so eng mit den Deutschen verbunden und produziren selbst so wenig, daß von irgend einem Boykott keine Rede sein kann. Unser Kaufmann ist bei dem heutigen Stande der Sachen gezwungen, seine Waaren von deutschen Fabrikanten zu beziehen, da wir große polnische Firmen, Weltfirmen, fast gar nicht besitzen. Ein Boykott auf diesem Felde würde nur dann möglich sein, wenn wir gleich gute Waaren zu demselben Preise aus anderen Staaten einführen könnten.

Nur dahin können und müssen wir streben, daß auch unser Kaufmann die großen polnischen Geschäfte unterstützt, soweit solche existiren, und im Stande sind, ihre Abnehmer zu befriedigen. Andererseits müssen wir, um nicht vollständig in ökonomischer Beziehung unterzugehen, uns um die Hebung der Industrie bei uns bemühen. Es giebt noch viele Unternehmen, in denen wir gar keine Vertreter haben. Da kommt oft irgend ein Deutscher oder Jude und eröffnet ohne irgend welch' großen Aufwand ein Unternehmen. Nach mehreren Jahren erst versteht man bei uns, daß ein solches Geschäft sehr gut florirt, aber es ist schon zu spät. Falls man dann eine Konkurrenz herbeiführen will, hält sich diese nicht und geht ein.

Zu Geschäften dieser Art sind zwei Dinge nothwendig und zwar erstens eine fachliche Ausbildung und alsdann Geld. Bei uns fehlt sowohl das Eine als das Andere. Deshalb gehen solche Unternehmen ein, und andere Unternehmer, welche solche Erfolge sehen, schrecken ab.

Wie also oben gezeigt, ist ein Boykott der deutschen Waaren unmöglich. In unserem Antheil ist nur ein Boykott der deutschen und jüdischen Kaufleute möglich und dies auch nur bis zu einem gewissen Grade.

Vollständig boykottiren können nur unabhängige Leute. Zu diesen gehört vor Allem der Arbeiter und der Landwirth.

Der Arbeiter kann die deutschen Läden boykottiren, weil ihm dies in keiner Weise schaden kann. Arbeit findet er immer, weil kein Arbeitgeber ihm

Arbeit unter der Bedingung gewährt, daß er von ihm Waaren entnehme. In gleichem Maße und vielleicht noch mehr ist der Landwirth unabhängig. Abnehmer für seine Produkte wird er immer haben. Falls der Jude nicht sein Getreide kauft, thut dies der Pole.

Einen anderen Standpunkt muß der Stadtbewohner einnehmen, sei er Handwerker, Kaufmann oder irgend etwas Anderes. Arbeit, Geschäftsunterstützung erhält er auch von Leuten anderer Nationalität. Dadurch ist er von ihnen abhängig und er muß sie ebenfalls unterstützen. Um sich selbst nicht zu schaden, muß er sie sehr oft unterstützen.

Wir können deshalb nicht von ihm verlangen, daß er nur seine Landsleute unterstütze, weil dies in hohem Maße seinen eigenen Interessen, ja vielleicht sogar seiner Existenz schaden könnte.

Aus Nr. 593 des Kuryer Poznański
vom 31. Dezember 1901:

**Die Posener Genossenschaft
für den Verkauf von Fleisch und Fleischwaaren**
(E. G. m. b. H.)

ist in das Genossenschaftsregister eingetragen worden, und sie wird nach Erledigung der verschiedenen Formalitäten, nach Beendigung der Handwerkerarbeiten u. s. w. in Kurzem ihre Thätigkeit beginnen. An die Spitze der Fleischerei-Abtheilung werden routinirte Fleischer treten, welche von vornherein trotz der Accise einen billigeren Preis für Fleisch und Fleischwaaren ankündigen. Von zehn Pfennig ab werden solche in der Genossenschaft käuflich sein. Die Genossenschaft wird billiges Fleisch nur an die Mitglieder liefern. Den Ankauf von Inventar, sowie auch die Fleischverarbeitung veranlassen, die Gründung neuer Verkaufsställe wird sie nach Maßgabe der Meldungen und der Zahl der Mitglieder bemessen. Das Eintrittsgeld ist auf 3 Mark normirt, der Antheil auf 20 Mark, die Haftsumme gleichfalls auf 20 Mark. Um den Beitritt Allen ohne Ausnahme zu ermöglichen, ist die Zahl der Antheile auf 1 bis 100 à 20 Mark bestimmt worden, die auch der Aermste wird einzahlen können in Vierteljahrstraten à 2 Mark. Der Beitritt zur Genossenschaft steht allen Personen ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Nationalität offen. Das erste Hauptgeschäftslokal wird in dem Hause des Herrn Brzozowski, Gr. Gerberstraße 45 eröffnet werden. Dort befindet sich einstweilig im mittleren Lokale parterre das Genossenschaftsbureau, woselbst sich Mitglieder eintragen können. Alle diejenigen Herren, die sich eingetragen haben, bitten wir den gesetzlichen Bestimmungen gemäß eine Deklaration zu unterzeichnen. Beitrittslustige bitten wir um möglichst zahlreiche Eintragung vor Eröffnung des Geschäfts, da Nichtmitglieder nicht werden berücksichtigt werden. Die Bureaustunden sind von 9—12 Vormittags und von 3—5 Nachmittags.

Der Vorstand.

Aus Nr. 1 des Kuryer Poznański
vom 1. Januar 1902:

Aus Opalenika.

Am Donnerstag, den zweiten Weihnachtsfeiertag, veranstaltete der Industrieverein in Opalenika eine „Krippe“ oder eine szenische Darstellung

der Geburt Christi in drei Aufzügen, aus lauter Kolenden zusammengestellt vom Geistlichen Labaj. Dank dem Organisten Herrn Perzynski aus Buzien die Gefänge vorzüglich aus, wenn man erwägt, daß nur 7 Gesangsproben stattgefunden haben. Trotz der Abwesenheit der Intelligenz aus der Umgegend, auf deren Erscheinen wir vor Allem rechneten, hat die Vereinskasse keinen Schaden erlitten, im Gegentheil, nach Abzug der Unkosten blieb mehr Geld übrig, als in anderen Jahren. Es ist bestimmt zum Weihnachtsfonds für die armen katholischen Kinder in Opalenika. Die Liebhaber entledigten sich ihrer Aufgabe gut, und wir danken ihnen für die gehabte Mühe hiermit öffentlich.

Trotz des durchaus religiösen Hintergrundes und des so edlen Zwecks entsprach der Bürgermeister Herr Theophil Thorzewski ursprünglich dem Antrag unseres Vorsitzenden, des Pfarrers Duzynski, nicht, indem er ihm ein Schreiben folgenden Inhalts sandte:

Opalenika, den 21. Dezember 1901.

Eilt!

Mit Bezug auf den Antrag vom 19. d. Mts. ersuchen wir um schleunige Uebersendung einer deutschen Uebersetzung des am 26. d. Mts. aufzuführenden Stückes.

Sodann bitten wir, zunächst noch folgende Fragen zu beantworten:

- a) auf wie hoch ist das Eintrittsgeld festgesetzt?
- b) wo findet die Bescheerung statt?
- c) aus welchen Orten sollen die Kinder bescheert werden?
- d) welche Personen werden in dem Stück mitwirken?
- e) falls Ansprachen gehalten werden sollen, wer wird diese halten?

Die Ertheilung der beantragten Genehmigung bleibt vorbehalten.

Thorzewski.

An den Vorsitzenden des Vereins
der Industriellen

Herrn Wikar Duzynski, Hochachtungsvoll,
hier.

Infolge dieses Schreibens begab sich unser Herr Vorsitzender zum Landrath nach Grätz, um den Antrag zu erneuern und das Schreiben des Herrn Thorzewski vorzuzeigen. Nachdem Pfarrer Duzynski mit seinem Priesterwort dafür gebürgt, daß die Labaj'sche Dichtung nichts Politisches enthalte, daß der Hintergrund ein rein religiöser sei und daß sogar das Wort „polnisch“ darin nicht vorkomme, erkannte der Herr Landrath dahin, daß eine deutsche Uebersetzung des „Krippenspiels“ überflüssig sei, schon aus dem Grunde, weil Herr Thorzewski sehr gut polnisch versteht.

(Er war nämlich vorher Gerichtsdolmetscher in Neutomischel. Thatsache ist, daß seine aus Buzyn stammenden Eltern Polen und Katholiken sind.)

Den Rest der Fragen rieth der Herr Landrath Herrn Thorzewski zu beantworten, was auch geschah. Endlich lief am Montag Abend die polizeiliche Genehmigung ein. Gefährlich mußte jene „Krippe“ wohl sein, denn es waren bei der Vorstellung folgende Herren anwesend: der Bürgermeister Theophil Thorzewski, der Magistratssekretär Maciejewski, der Polizist Goshin (der zweite war krank), ein Gendarm, ein fremder Polizist und der Kriminalschutzmann Jagsch aus Posen, der durch besonderes Schreiben herbeordert worden war.

Der Grundstein für das Kriegerdenkmal wird am 27. Januar gelegt werden. Dem Kriegerverein gehören sehr viel Polen an, deren Namen im Sommer vom Wielkopolanin, Goniec und Postemp genannt worden sind.

In kurzer Zeit soll ein evangelisches Lazareth gebaut und unter die Verwaltung von Diakonissen gestellt werden. Die katholischen Polinnen treten gern dem Damenverein bei, dessen Zweck der Bau jenes Lazareths ist. Ein eifriger Apostel dieses Gedankens ist eine gewisse Polin, die in den polnischen Häusern umhergeht, um Mitglieder zu werben.

Eine traurige Erscheinung ist auch die, daß es bei uns keine Volksbank giebt; die Polen unterstützen sich nicht, im Gegentheil, sie unterstützen diejenigen, welche im Herzen nur Worte der Verachtung für sie haben.

Zum neuen Jahr kann man den Opaleniza'ern nur jene bekannten Worte aus der Fabel zurufen: „Kinder, Ihr treibt es übel!“

Aus Nr. 2 des Wielkopolanin
vom 3. Januar 1902:

In Sachen des polnischen Gebets.

Die Zeitungen und unsere Leser berichten über eine immer größere Anzahl von Schulen, in denen die Kinder sich weigern, deutsch zu beten und im Religionsunterrichte zu lernen und deutsch zu antworten. Es werden die Schulen genannt in Wilosław, Jarotchin, Protoschin, Buk, Gostyn u. s. w. Drohungen waren nicht im Stande, die Kinder zum deutschen Beten und zum Lernen der Religion in deutscher Sprache zu zwingen. Es giebt auch noch andere Schulen, über die man uns Ähnliches berichtet hat, die wir aber noch nicht nennen. Der Dziennik Poznański brachte die Nachricht, daß man in Gostyn die Kinder zum Lernen der Religion in deutscher Sprache dadurch geneigt machen wollte, daß man ihnen gesagt hatte, der Erzbischof und der Ortspfarrer hätten sich mit der Ertheilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache einverstanden erklärt. Der Propst mußte diese Lüge brandmarken.

Es müßten das fürwahr sehr beschränkte Leute sein, die solchen Lügen Glauben schenken und sich mit solchem Köder fangen lassen sollten. Es ist schon so oft erklärt und davon geschrieben worden, daß die Kirche damit nicht einverstanden sei, daß man die Kinder deutsch beten und die Religion in deutscher Sprache lernen heiße, daß der einfachste Mann, wohnte er auch in dem entferntesten Winkel unserer Diözese, wenn er irgend eine Zeitung liest, wisse, daß nicht nur unser Erzbischof alles daran setze und bis an die höchsten Instanzen gehe, daß man das deutsche Gebet und den deutschen Religionsunterricht aufheben möchte — doch bis jetzt ohne Erfolg — daß selbst die gesammte ober-schlesische Geistlichkeit gegen den deutschen Religionsunterricht petitionire und für die Einführung des polnischen eingetreten sei.

Was die Kirche von diesem Unterricht hält, das entzieht sich höchstens einem vernagelten Kopfe, jeder vernünftige Mensch dagegen weiß, daß die Kirche keine Macht hat, den Lehrern solchen Unterricht zu verbieten, denn die Lehrer sind weder von der Kirche, noch vom Propste abhängig, das Gehalt erhalten sie weder von der Kirche noch vom Propste. Ein solches Verbot zu erlassen, hieße daher so zu

jagen leeres Stroh dreschen. Es dürfte sich kaum ein Lehrer finden, der seine, seiner Frau und seiner Kinder Existenz durch Ungehorsam der weltlichen Behörde gegenüber auf das Spiel setzen würde. Daher gehen manche Parochianen unnöthiger Weise ihre Seelsorger um Rath fragen, was ihre Kinder wohl machen sollen, in der Meinung, daß, wenn der Seelsorger den Lehrern verbieten werde, deutsch zu unterrichten, die Lehrer demselben gehorchen würden. Heute hat der Schule gegenüber eine größere Bedeutung und ein größeres Recht die Gemeinde, welche zum Bau und zum Unterhalte der Schule und des Lehrers ihren schwer erworbenen Groschen beisteuert, und daher herrscht unter den Eltern eine solche Entrüstung, daß für dies ihr Geld die Lehrer ihre Kinder deutsch beten lehren und den Religionsunterricht in deutscher Sprache ertheilen.

Wir empfangen von Vätern und Müttern viele Briefe voller Klagen und voller Entrüstung darüber, daß ihre Kinder für ihren blutigen Schweiß zu einem anderen Gebete und zu einem anderen Katechismus gezwungen werden als zu dem, aus dem die Kinder von Anfang an von ihren Eltern gelernt haben. Sie erklären uns auch, daß es ihnen lieber sei, wenn ihre Kinder Handschläge entgegennehmen, als daß sie deutsch beten und deutsch Religion lernten.

Einer der achtbaren Wirths schreibt uns: Weßhalb vor der Welt verheimlichen, wie sehr uns der uns unterthanen katholischen Polen in heiligen Sachen auferlegte Zwang bedrückt, wie schwer wir darüber klagen und weinen, wie wir es nicht zugeben können, daß man unsere Kinder zum Beten und zum Wiederholen der heiligen Glaubenswahrheiten in anderer als in der Sprache unserer Väter und Mütter zwingt. Es ist wohl wahr, daß wir schon manchmal Schimpfreden vom dummen Polaken gehört haben, auf dem man Holz hacken kann. Dieses Schimpfwort bedeutet soviel, daß wir sehr geduldig und still sind, wenn man aber auch den Polen bis aufs Aeußerste reizt und besonders in Sachen unseres heiligen Glaubens oder des Religionsunterrichts in der Schule — so muß von diesem Schmerze selbst die härteste Natur Klageklänge von sich geben.

Wir haben diese Worte angeführt, nur wenige Ausdrücke abändernd, denn sie schildern unsere Empfindungen sehr gut.

„Wir klagen darüber,“ so schreibt uns ein anderer Leser, „wenn unsere Kinder dem Lehrer nicht gehorchen wollen, wenn es sich aber darum handelt, daß unsere Kinder im Glauben befestigt, von den Glaubenswahrheiten durchdrungen würden fürs ganze Leben, was nach unserer Meinung nur in der Muttersprache geschehen kann, so sind wir daran nicht schuld und auch wir wollen einen solchen Unterricht für unsere Kinder nicht, schuld daran sind aber die, die unserem Gewissen einen solchen Zwang auferlegen wollen. Möge dieser Zwang ertragen werden, unsere Kinder werden mit Freuden den lieben Gott in der Schule loben und die Religion lernen, aber nicht in deutscher Sprache. Alsdann werden sich die Lehrer ebenfalls freuen, denn sie können der Anhänglichkeit der Kinder und deren Eltern gewiß sein, die für sie ebenso beten werden, wie für jenen kranken Rektor in Breschen.“

Aus Gostyn theilt man uns mit, daß der Herr Landrath dem Propst Visiten gemacht habe. Wir sind dadurch beunruhigt, denn in diesen Zeiten werden sie wohl nicht vom Wetter gesprochen haben, sondern davon, was hier vorgeht. Wenn das Verhöre des Propstes gewesen sein sollten in seiner Angelegenheit für die Beruhigung, die er uns in der

Kirche gegeben, die für unaufgeklärte Leute, an denen es nirgends mangelt, nöthig ist, eine Beruhigung dahinschreitend, daß die kirchliche Behörde und er selbst mit dieser Religion nicht einverstanden seien, so würde sich unsere Entrüstung noch steigern. Wir haben uns hier gesagt, daß wir lieber alle selbst leiden möchten, wenn auch am schwersten, ehe wir unsere Kinder dazu zwingen sollten, was unserem polnischen und katholischen Herzen zuwider ist. Keine Macht wird uns dazu bewegen.

Aus Nr. 4 des Dziennik Poznański
vom 5. Januar 1902:

Ein neuer Schulprozeß.

Das preussische Schulsystem giebt sich förmlich Mühe, die Schule möglichst volksthümlich zu machen und zwar durch die Gerichte. Noch hat Breschen nicht aufgehört, in dem Herzen eines jeden Polen schmerzliche Zukünfte hervorzurufen und schon haben wir wieder einen Prozeß, der dem Breschener ganz ähnlich ist. Er unterscheidet sich nur in Bezug auf die Form. Die Sache wird sich am 21. d. Mts. in Bromberg abspielen. Es wird sich dort herausstellen, wie gefährlich es heutzutage ist, allzuviel Vertrauen zu dem väterlichen Gefühl der Behörden zu haben, sich an sie beschwerdeführend über den die Kinder züchtigenden Lehrer zu wenden, um Einleitung der Untersuchung und Beseitigung des Übels zu bitten.

Etwa 20 Familienväter der Gemeinde Dirzanowo bei Labischin beschwerten sich, zusammen mit dem Gemeindevorsteher Adalbert Ozmina, über den ersten Lehrer Kühn deshalb, weil er die Kinder in einer Weise behandelt, die jeder Beschreibung spottet. Die Beschwerdeführer beriefen sich auf die Thatfache, daß sie sich bereits im vorigen Jahre über diesen Lehrer bei dem Herrn Schulinspektor Kempf in Bartschin beklagt hätten, bis jetzt jedoch ohne Antwort darauf geblieben wären, jetzt aber die Regierung um schleunige Einleitung der Untersuchung und Abstellung des Übels baten. Kann man denn ruhiger und loyaler verfahren, als es die Familienväter von Dirzanowo gethan haben?! Was geschieht aber? Der Spieß wird einfach umgedreht! Die Untersuchung wird nicht gegen den Lehrer Kühn, sondern gegen den Schulzen Ozmina auf Grund der §§ 185, 186 und 196 Reichs-Strafgesetzbuch, wegen Verbreitung falscher Thatfachen gegen den Lehrer und Verächtlichmachung desselben in der öffentlichen Meinung eingeleitet. In der Begründung der Anklageschrift wird dem Schulzen der Vorwurf gemacht, daß er der moralische Urheber der Beleidigung sei, daß er die Mitunterzeichner zur Absendung der Beschwerdeschrift, welche er auch verfaßt, überredet habe, und Alles dies habe er nur zu dem Zweck gethan, um den Lehrer, einen Deutschen, aus Dirzanowo an die Luft zu setzen und an seiner Statt einen anderen, wenn möglich polnischen Lehrer zu erhalten. Der Prozeß verspricht recht sensationell zu werden. Es werden wahrscheinlich die von p. Kühn geprügelten Kinder und deren Eltern verhöört werden. Als Belastungszeugen treten auf: Kreis-Schulinspektor Kempf-Bartschin und der dabei theilhabende Lehrer Kühn-Dirzanowo.

Aus Nr. 2 des Orędownik
vom 3. Januar 1902:

Aus Birnbaum

schreibt man uns unterm 31. Dezember:

„Auch hier geht das Gerücht um, daß der hiesige Organist Herr Filipowski dafür bestraft werden soll, weil er Kinder im polnischen Kirchengesang unterrichtet hat. Besonders hat sich mit dieser Sache einer der hiesigen Lehrer befaßt. (Den Rest des Manuskripts lassen wir fort mit Rücksicht auf den Staatsanwalt. Red.)

„Herr Filipowski wurde bereits protokolларisch vernommen, wobei man ihm sagte, er werde, da es das erste Mal sei, 30 Mark Strafe zahlen müssen. Neugierig sind wir, wofür? Schreiben hat er doch nicht gelehrt, sondern nur singen, und zwar ein Mal in der Woche, während die deutschen Kinder zwei Mal wöchentlich im Singen unterrichtet werden. Der hiesige Propst, welcher uns zu Neujahr verläßt, hat sich garnicht in die Sache eingelassen. Mögen wenigstens die Mütter in Birnbaum ihre Kinder polnisch lesen und schreiben lehren. Auch hier herrschen sehr unangenehme Verhältnisse. Beim Ablass am Tage der Hinrichtung Johannes des Täufers sang das Volk bei der Vesper polnisch. Das reizte einen der hiesigen deutschen Bürger. Er ging daher aufs Chor zur Orgel und intonierte, ohne das Ende des polnischen Liedes abzuwarten, ein deutsches Lied. Das hörte der Organist Herr Filipowski. Er ging aufs Chor, schloß die Orgel und das Volk sang das polnische Lied zu Ende. Das verbreitete sich sofort in der Stadt, und seit dieser Zeit haben die hiesigen Sakristanen auf Herrn Filipowski ihren Haß geworfen.“ Soweit unser Korrespondent. Einen Absatz aus seinem Briefe mußten wir streichen und zwar deshalb, weil im ganzen Großherzogthum eine von den Sakristanen organisierte Kontrolle über die Geistlichen, besonders die jüngeren, über die Organisten und alle anderen Personen existiert, welche mit den Lehrern Fühlung haben. Außer dieser Kontrolle besteht noch eine organisierte Spionage über den häuslichen polnischen Unterricht. In den Konsistorien in Posen und Gnesen liegt eine Fülle von Material zum Beweise dafür. Das wissen wir natürlich nicht etwa aus dem Konsistorium, sondern aus den Informationen, die aus der Provinz an uns gelangen. In Folge dessen muß über die Lehrer jetzt sehr vorsichtig geschrieben werden; denn man kann nicht wissen, ob der betreffende Lehrer nicht wegen einer, sei es nur allgemeinen Wendung einen Prozeß anstrengen wird. Andre Zeitungen hatten schon einige solche Prozesse. Da wir davon wußten und damit rechneten, haben wir drei Tage nach der Aufforderung, Beiträge für Breschen zu sammeln, darauf hingewiesen, wie nöthig es sei, die Kinder daheim im polnischen Lesen und Schreiben zu üben. Möge man in Lemberg und Warschau Demonstrationen veranstalten, wir hier im preussischen Landestheil sollten nach Breschen mit verdoppelter Kraft — auf die Ausbreitung der polnischen Bibel im polnischen Hause hinarbeiten. Mögen sich Alle an diese Arbeit machen, denen die Möglichkeit hierzu geboten ist, nicht ein Einzelner. Solche Leute, wie Herrn Filipowski, bekommt jene organisierte Kontrolle, und daneben die organisierte Spionage, die überall, nicht nur im Großherzogthum besteht, früher oder später überall zu fassen! Schade um diese 30 Mark, die in die Tasche der preussischen Re-

gierung wandern, schade hauptsächlich darum, weil solche Strafen die Leute von weiterer Arbeit abschrecken und Rathlosigkeit zur Folge haben."

Aus Nr. 1 des Kurjer Poznański

vom 1. Januar 1902:

P u d e w i k, den 30. Dezember 1901.

Was wir gewollt haben, das haben wir auch erreicht, — so konnten die Deutschkatholiken der hiesigen Parochie am zweiten Festtage singen, — an diesem Tage ist nämlich die erste deutsche Predigt gehalten worden. Wenn schon j. Z. die Agitationscurrende nur eine dürftige Zahl von Leuten aufwies, welche nach Gottes Wort in deutscher Sprache dürsteten, so setzte sich ihre Gemeinde am Stephans-tage trotz Aussendung eines besonderen Boten aus einem Wirth, einem Schäfer und zehn herumflatternden Beamten zusammen, insgesamt also aus 12 Personen. Mögen angesichts dessen die Sakatisten wiederum sagen, unser Herr Erzbischof sorge nicht in väterlicher Weise für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse seiner deutschen Schäfschen. Wo ist eine deutsche Parochie von mehr als 3000 Seelen, in welcher für 12 Polen regelmäßige polnische Gottesdienste eingeführt wären?

Aus Nr. 2 der Gazeta Grudziadzka

vom 2. Januar 1902:

J o r d o n bei Bromberg.

Wiederum hat die letzte Versammlung unseres Vereins nicht stattgefunden, und zwar deshalb, weil der Verein von der Polizeibehörde geschlossen worden ist. Die Ursache dieser Schließung war, weil ein gewisser Theophil Wozniak, welcher im Juni als Mitglied aufgenommen worden war, Maurerlehrling sein soll. Dem Vorstand ist nicht bewußt, daß Wozniak Lehrling wäre, die Sache kann also für die hiesige Polizei vor Gericht übel ablaufen. Nun, wir hoffen, daß, wenn der Verein sich wieder wird versammeln können, auch die letzte Schlafmütze als Mitglied beitreten wird. — Für Herrn Rozanowicz, den auch wir hier kennen gelernt haben, senden wir den Ausdruck herzlichen Mitgefühls.

Aus Nr. 2 des Wielkopolanin

vom 3. Januar 1902:

Aus der Provinz.

Wenn man im Wielkopolanin in den Auszügen aus deutschen Blättern über die vermeintliche Bedrückung der Deutschen durch die Polen im Osten liest, so kommt einem wider Willen das Lachen an — nur denjenigen können die sakatistischen Blätter in die Ohren blasen, welche nicht die geringste Ahnung von dem haben, was bei uns geschieht. Weil es aber Gott sei Dank noch viele unparteiische Deutsche giebt, die sich uns Polen gegenüber von der Gerechtigkeit leiten lassen, so führe ich hier einige Thatsachen an, damit man abschätze, wer die Ursache der Erbitterung des polnischen Volkes ist, ob die in den Maße beschuldigte katholische Geistlichkeit und die polnische Presse, oder ob die Quelle wo anders zu suchen ist.

Saget, ihr Herren Sakatisten, empfindet der zum Militär genommene polnische Jüngling daselbst denn nicht zuerst, daß er Katholik und Pole ist! Da

besonders empfindet er die Liebe zu seiner Muttersprache und zu seinem heiligen Glauben — denn beim Militär verbietet man ihm in seiner Muttersprache mit seinem Freunde zu sprechen. (Hier folgt ein Absatz, den wir weglassen, weil er uns einen Prozeß einbringen könnte. Bem. d. Red.)

Fraget diejenigen, die das durchgemacht haben und sie werden euch antworten!

Oder erbittert die nachstehende Thatsache denn nicht das Volk:

An dem öffentlichen Wege, der von Seeheim nach Slupia führt, stand seit undenklichen Zeiten ein Kreuz, eine sogenannte Gottesmarter. Unser an die Ehre Gottes denkendes Völkchen vom Dominium Seeheim hatte beschlossen, am Anfange des neuen Jahrhunderts ein neues Kreuz auf dieser Stelle zu errichten. Dazu hatte man 200 Mark gesammelt, das Geld dem Propst in Slupia übergeben und denselben gebeten, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Der Propst war gern dazu bereit und hatte sich bemüht, die polizeiliche Genehmigung zur Aufstellung des Kreuzes und zur Einweihung desselben zu erhalten. Gegen Ende des Monats November wurde das neue Kreuz aufgestellt und am kommenden Sonntag unter Betheiligung vieler Gläubiger eingeweiht. Doch was geschieht — es schien das irgend jemandem nicht gefallen zu haben, denn am 17. Dezember stand der Propst aus Slupia vor Gericht in Stenschemo — aus dem Termin kann man noch nicht den Schluß ziehen, um was es sich eigentlich handelt, ob um das Aufstellen des Kreuzes, oder um die Einweihung — denn die Angelegenheit scheint noch nicht beendet zu sein. Noch mehr muß es verwundern, daß auch Herr Zellner, der Lehrer aus Seeheim, vor Gericht erscheinen mußte, weil er an der Einweihung theilgenommen haben soll. — Ist das nicht Entrüstung des Volkes? Ich hörte, wie die Leute im Vorbeigehen gesagt haben: Mein Gott, man sagt uns, daß wir eines Glaubens sind, daß wir alle einen Gott haben — und hier ist ihnen Christus, am Kreuze im Wege! Aber noch etwas. Vor kurzer Zeit war hier der Lehrer einer gewissen katholischen Schule krank. Einige Tage hindurch wurden die polnischen Kinder von einem deutschen Lehrer unterrichtet — und wißt ihr — wie er die polnischen Kinder strafte, wenn sie ihm polnisch antworteten? Vielleicht habt ihr es noch nicht gehört. Er schnitzte ein 1½ Zoll langes Holz zurecht und steckte es einem Kinde zwischen die Zähne, da mußte nun das arme Kind mit geöffnetem Munde so lange stehen, als es dem Herrn Lehrer gefiel. — Heißt das nicht die Eltern zur Entrüstung bringen? Es ist nur gut, daß unsere Kinder nicht lange unter der Obhut dieses Lehrers zu stehen brauchten. Wenn das aber lange gedauert hätte, und wenn der Lehrer nicht aufgehört hätte, in dieser Weise mit unseren Kinder umzugehen, wer weiß, ob es nicht zu ähnlichen Ausritten gekommen wäre wie in Breschen. Was Wunder, haben doch auch die polnischen Eltern ein empfindliches Herz. — Es ist das eine Thatsache, die durch Zeugen bewiesen werden kann.

Vielleicht werden die Herren Sakatisten sagen, daß die polnischen Agitatoren das Volk in den Versammlungen aufwiegeln — aber auch das kann nicht der Fall sein, denn bei uns hat ja doch keine polnische Versammlung stattgefunden, sondern nur eine solche der Sakatisten im Walde des Herrn von Niedemann, es hat daher kein polnischer Redner gesprochen — und wenn man trotz alledem alles das

betrachtet, was bei uns geschieht, so empfindet jedes polnische katholische Herz, daß nicht wir die Deutschen, sondern daß die Deutschen uns bedrücken.

Sobiel für heute aus unserer Gegend, — vielleicht kommt aus anderen Gegenden irgend eine Nachricht, denn wo anders klagen die Katoliken auch über die polnische Bedrückung — es wird um Aufklärung gebeten, möge die Welt wissen, wo und über wen sie sich zu erbarmen hat . . .

Aus Nr. 2 des Lech
vom 3. Januar 1902:

Aus der Gegend von Grätz,
den 1. Januar 1902.

Nehmen Sie, geliebter Herr Redakteur, bei der herannahenden Jahreswende meine aufrichtigen und polnischen Glückwünsche entgegen. Möge Gott, der gütige Herr über alle Herren, nie und niemals Ihnen eine Freude versagen, sei dies bei der Feder — wo Sie für die heilige Sache mit den Gegnern des Felsen Petri kämpfen — sei es im preußischen Gefängnisse. Heute am Neujahrstage — mögen sich die Herzen aller Leser und Freunde unseres Lech zu diesem Schöpfer und Gott mit der demüthigen Bitte wenden, daß unser Redakteur, wenn er aus dem Gefängnisse wiederkehrt, diese Freude erleben möge, daß unser Lech mächtiger geworden ist und diese Anzahl erreicht hat, deren er sich unsern Gegnern gegenüber rühmt. (O, gebe dies der Herr! Die Red.) — Wir werden nicht nur beten, sondern auch arbeiten und mit dem Gebet auf den Lippen unseren Lech verbreiten, damit sein Name durch ganz Polen und in die entferntesten Gegenden erklingen möge. O, daß der Gegner, welcher sich über Sie entrüstet, mit zusammengebißnen Zähnen auf das außerordentliche Wachsthum unseres Lech schauen müßte. Und darin wird unser Stolz liegen! Indem ich Ihnen brüderliche Grüße übermittele, bin ich mit Leib und Seele ihr Sie liebender und treuer

Abonnet.

Aus Nr. 2 des Lech
vom 3. Januar 1902:

Aus der Gegend von Woznowiz.
Lieber Herr Redakteur!

Ich muß Ihnen auch darüber Mittheilung machen, wie unsere Loyalisten in Opaleniza den „Advent“, — die Ankunft des Erlösers gefeiert haben. — Am zweiten Advents-sonntage trat ein gewisser Restaurateur am Markte — der Pole D. — dem Kriegervereine bei. Beim Seidel- und Gläser-Flange feierte man seinen Eintritt in den Verein; als sie schon genug „Echnits“ getrunken hatten, fing man um Mitternacht auf dem Markt zu schreien und zu lärm an: „Deutschland“, „Deutschland“! sodaß die Leute aus dem Schlafe geweckt wurden. Ihr Herren Loyalisten! wo ist der Katechismus? Also mit solchen Ausbrüchen der Wildheit wollet Ihr Euer „Deutschland“ glücklich machen? Mag Euch dies zum Ruhme gereichen. Vor nicht langer Zeit sprachen mehrere Vorstandsmitglieder des „Industrievereins“ ihr Bedauern über die Landbevölkerung aus, daß diese die eigene Industrie wenig unterstütze. Hatten diese Herren „Ritter der Treffl-Dame“ damit Recht? Wer das polnische Volk nur als melkende . . . ansieht, um sich mit Hilfe

des Geldes desselben in den „Vereinen“ zu amüsiren, und über unser Volk zu spotten, der irrt sich stark in demselben. Gegenwärtig ist nach dem Beispiel der Frau G., einer bekannten Patriotin, auch die Tochter (15 Jahre alt, ein gemeines Frauenzimmer) des Vizepräsidenten dieses Vereins (des Industrievereins? Red.) als Mitglied des Frauenvereins eingetreten, es ist deshalb nicht zu verwundern, daß auch andere Fräuleinens diesem Beispiele gefolgt sind, wie: Frau R. und Fräulein R. Es ist deshalb gerechtfertigt, wenn unsere Landbevölkerung sich mit Bestürzung von solchen „Patrioten“ abwendet, denn anstatt des guten Beispiels geht die Verderbniß in die Höhe! Herr R., ein preußischer Pole — welcher im Theater des „Kriegervereins“ auftreten wird — erfreute unsere „Busenfreunde“ damit, daß er (R.) schon jenem Korrespondenten des Lech auf die Spur gekommen ist, — denn außer ihnen (den Vereinlern) liest noch den Lech der Uhrmachermeister G. R., deshalb sehen sie ihm auf die Finger, wenn er den Lech zum Lesen darbietet. O, was für ein Bemühen, dieser Jüngling offerirt Jedem den Lech, wer nur irgend welche Lust zum Lesen einer Zeitung zeigt. Ich wünsche Euch guten Erfolg und schließlich preußische Lorbeeren und Orden. Chl.

(Den Opalenizaer Loyalisten rathen wir an, nicht den Korrespondenten des Lech zu verfolgen, sondern in Kopf und Herz das polnische Empfinden hervorzufuchen, welches sich garnicht mit ihrem gegenwärtigen Auftreten verträgt. Wir wundern uns trotzdem nicht darüber, was dort vorgeht, wenn ein solch' schönes Beispiel von oben herab gegeben wird, mit der bekannten Devise: „Alle Obrigkeit kommt von Gott.“ Die Redaktion.)

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 1 der Gazeta Gdanska
vom 1. Januar 1902:

Bemerkungen zu Neujahr.

Für die Brüder der Kassuben.

Das Jahr 1901 ist das erste im 20. Jahrhundert und das erste Jahr des preußisch-polnischen Kampfes, in welchem sich dieser Kampf als Rassenkampf, als Kampf von europäischer Bedeutung darstellt. Das haben die klügeren deutschen Blätter schon erkannt, und sie machen die Berliner Regierung darauf aufmerksam, daß der Kampf des Stens mit dem Westen, der Kampf der slavischen Nationen, namentlich Rußlands, mit Deutschland mit der Breschener Affaire ihren Anfang genommen habe, alle übrigen deutschen Zeitungen aber fordern die Regierung auf, daß sie im gewaltsamen Germanisiren nicht nachlasse, daß sie ihre Politik nicht ändere, daß sie nicht wieder eine Politik der Milde und des Streichelns der Polen beginne. Zwar hat man uns in Deutschland nie gestreichelt, stets hat man darnach gestrebt uns auszurotten, der Unterschied lag nur in dem minderen oder stärkeren Maße der Brutalität.

Wir Polen wollen natürlich Polen bleiben, unser Standpunkt ist also klar. Wie bisher, so werden wir auch in Zukunft unsere Nationalität verteidigen und ungeachtet aller Minister, Regierungs- und Oberpräsidenten, aller Schulmeister und aller Kreisschulinspektoren uns unsre polnische Seele nicht ausreißen, noch in uns eine deutsche oder preußische Seele einpflanzen lassen.

Wir werden also wie bisher ruhig und legal kämpfen. Wir werden uns nicht fortreißen lassen, auch nicht Gewaltthätigkeiten verüben, noch die Deutschen oder Beamten beleidigen, denn das ist eine Dummheit und eine Verkehrtheit. Alle die, welche Euch aufheizen zu scharfem Vorgehen irgend welcher Art, welche damit prahlen, daß sie so und so viel Prozesse mit Behörden hätten, alle diese Leute rathen Euch schlecht. Es erwächst kein Nutzen daraus, wenn die Leute in den Gefängnissen sitzen, sondern nur Unglück und Verfall der Familien.

Zu klugen Sachen muß man rathen, mit klugen prahlen, aber nicht mit dummen. In jedem einzelnen Falle bittet verständige Leute um Rath und laßt Euch nicht von dem Gefühl, sei es auch noch so patriotisch, fortreißen; denn Ihr könnt darauf rechnen, daß kalt und unbittlich Euch deutscherseits Strafe und Rache treffen wird. Damit muß man prahlen, daß man so und soviel Sachen ohne Prozesse durchgefochten habe.

Helden, Märtyrer brauchen wir nicht mehr, wir haben ihrer genug, wir sind alle Märtyrer. Jede polnische Seele martert sich in diesen fürchterlichen Verhältnissen, welche die Regierungspolitik gegen uns schafft. Niemals wird die polnische Sprache, das polnische Empfinden Achtung finden, man tritt sie mit Füßen und bespeit sie auf jedem Schritt. Preussischer Dünkel und preussische Bosheit schreiten unter uns umher in der ganzen kreuzritterlichen Nacktheit, und wenn unsere Zeitungen nicht auf der Wacht stünden, wenn wir weder Abgeordnete noch Zeitungen hätten, so würde diese Bosheit uns vielleicht ebenso ihre blutgerigen Hände zeigen, wie sie es in Kamerun den Negern gegenüber zeigt. Denn wenn wir uns nicht irren, so sind wir in der Auffassung der preussischen Beamten sogar schlimmer, erbärmlicher und ihnen unangenehmer als die Neger.

Aber Angesichts alles dessen müssen wir durchaus unsere Ruhe bewahren. Soviel Ruhe, ebensoviel Verstand, ebensoviel Hoffnung auf unserer Seite, daß unsere polnischen Familien in ihrem Polenthume und in ihren Vermögensverhältnissen sich halten werden, bis die Zeit der Gerechtigkeit kommen wird.

„Daß die Hoffnung nicht sinken,
„Was auch kommen möge!
„denn nicht zum letzten Mal geht die Sonne unter,
„und nach einem schlimmen Augenblick kommt ein schöner Tag.“

Um aber diesen schönen Tag zu erleben, an welchem wir wieder werden frei leben können gemäß der polnischen Seele, dazu bedarf es, liebe Brüder, wie Ihr sogleich zugeben werdet, zweier Sachen:

1. man darf sich nicht verdeutschten und
2. man darf sich sodann nicht zu Grunde richten durch Gefängniß-, Geldstrafen und Kosten.

An Euch, Brüder Kassuben, für welche unsere Zeitung hauptsächlich denkt und arbeitet, an Euch wenden wir uns mit der dringenden Bitte: Gebt nicht zu, daß Eure Kinder sich verdeutschten! Ihr habt doch das Empfinden, daß Ihr Polen seid, nicht aber der Dummheit für das Deutschthum, das sich auf den verdeutschten Seelen Eurer Kinder üppig entwickeln möchte.

Ihr habt doch das Empfinden, daß Ihr Polen seid, die ihre große, berühmte und in der ganzen Welt ewig denkwürdige Vergangenheit haben, daß es Eure menschliche und polnische Pflicht ist, als Brüder Euren polnischen Brüdern gegenüber und als Väter Eurer Kinder, letztere für die polnische Nation zu retten. Lest Zeitungen, gleichgültig

welche, aber leset! Kauft polnische Bücher und habet sie zu Hause als Familienbesitz! Und leset nicht nur religiöse Sachen, sondern auch weltliche! Denn es ist die Zeit gekommen, in welcher Euch hauptsächlich und auf jedem Schritte es noththut, die weltlichen Sachen, die um Euch herum vorgehen, zu wissen, zu kennen und durchzudenken! Infolge des Mangels solcher Kenntnisse kommt Ihr zu Falle. Falsch versteht Ihr Eure Geistlichen, wenn Ihr meint, es liege ihnen daran, daß Ihr nur von heiligen Dingen lebet, fraget sie! Sie werden Euch sagen: „Bete und arbeite!“ Arbeite — d. h. nicht nur mit den Händen, sondern auch mit dem Kopfe, denn du bist ein Mensch. Und wie kannst Du mit dem Kopfe arbeiten, ohne alles das kennen gelernt und durchdacht zu haben, was um Dich herum vorgeht? Lest also und denkt nach! Und so sorgt für Eure Brüder! Heut muß man Samariter sein. Wir haben keine Beamte die auf's Wort, nach unseren Befehlen umhertragen und thun, was für das Polenthum nöthig ist.

Wir müssen selbst alles thun, und das ist gut; denn selbständige Arbeit hebt uns aus der moralischen Erniedrigung und sie macht aus uns Männer, die da wissen, was sie auf dieser Welt Gottes wollen. Glaube, Nationalität und Bildung! so lautet vor jetzt an unsere Losung. Glaube und Nationalität wirst Du nicht vertheidigen können, wenn Du dumm bist wie Bohnenstroh! Du siehst doch die Fortschritte des Polenthums und siehst tausende unserer Kinder unablässig sich verdeutschten, Du siehst, daß die Beamten, wo Du hinkommst, Dich jagen und trakfieren, als wärest Du kein Geschöpf Gottes. Und weshalb? Du saast, es geschehe deshalb, weil Du Pole und Katholik seist; wenn Du Deutscher und lutherisch wärest, würden sie anders Rücksicht nehmen. Das ist wahr. Aber weshalb behandeln sie die gebildeten Polen achtungslos. Doch wohl deshalb, weil sie deren Bildung fürchten.

Ueberlegt Euch also, Ihr Brüder, alle obigen Gedanken und handelt nach ihnen!

Aus Nr. 157 der Gazeta Gdańska
vom 31. Dezember 1901:

Ein epochemachender Prozeß.

Zahlreich waren in letzter Zeit Prozesse, die viel von sich reden machten: der Gymnasiastenprozeß, der Akademikerprozeß, der Prozeß gegen die Breschener Väter und Mütter, der Prozeß gegen Herrn Rakowski. Alle diese Prozesse endeten mit ungeheuren Strafen, besonders das gegen die Gymnasiasten gefällte Urtheil und die Breschener Affaire haben unerhörte Entrüstung hervorgerufen und ungewöhnlichen Widerhall gefunden.

Doch alle diese erwähnten Angelegenheiten übersteigt der letzte Prozeß des Domherrn Kunert, der sich in Graudenz gegen den Redakteur Rozanowicz abgespielt hat. Dieser Prozeß wird zwar nicht, wie der Breschener ganz Europa, die ganze Erdkugel erschüttern, und dennoch wagen wir zu erklären, daß der Graudenz Prozeß weit bezeichnender ist, als der Breschener.

Im Breschener Prozeß ist von Neuem der Geist der weltlichen Regierung, der Beamten und Unterthanen des preussischen Staates zu Tage getreten; der, wie Allen wohl bekannt ist, hauptsächlich entstanden ist durch Unterjochung und gewaltsame Umgestaltung nach staatlichem Modell. In Breschen

ist für uns nichts Neues vorgekommen. Da war der uns wohl bekannte, stets und überall sich gleiche preußische Geist am Werke, der preußische Beamtengeist. Dieser Geist lebt im Zweihundertmillionenfonds der Ansiedlungskommission, dieser Geist arbeitet unausgesetzt seit Jahrzehnten in der Schule und in allen Aemtern. In Breschen ist nichts, absolut nichts vorgekommen, was uns wundern konnte, ja, uns muß es wundern, daß die Breschener Sache so überaus viel von sich reden macht. Es freut uns, daß das Gefühl für Gerechtigkeit noch in den Nationen glimmt und fähig ist, auszubrechen, daß der Geist der Menschlichkeit noch glimmt, welcher Abscheu empfindet vor dem preußischen Staatssystem, es wundert uns aber, daß er gerade jetzt erwacht ist, für uns ist nur das, was auf den Prozeß folgte, etwas fast Neues: die Folgen des Prozesses haben gezeigt, daß der allmächtige Geist Gottes, der Geist von Recht und Billigkeit, so mächtig wehen und die Seele der Nationen für die Bedrückten so mächtig in Bewegung setzen kann, daß den Bedrückten von diesem Getöse und von dieser Entrüstung schwindlich wird, daß sie beginnen, die Stütze zu verlieren und rettungslos unterzugehen.

Der Graudenzener Prozeß ist weit bezeichnender als alle seine Vorgänger, interessant für Alle überhaupt, besonders aber für uns Polen. In Graudenz hat die Welt erfahren, daß eine Kluft besteht zwischen den maßgebenden Deutschkatholiken und den Polen, zwischen den einflußreichen deutschen Geistlichen und der polnischen Diözese, sowie dem polnischen Klerus, daß die Einen die Anderen nicht verstehen. In Graudenz hat sich die Thatsache erwiesen, daß in diesem Ringen der einflußreichen deutschen Geistlichen mit der ungeheuren polnischen Mehrheit der Zauber der kirchlichen Gewalt, welche die verhältnismäßig sehr wenig zahlreichen Deutschen in Händen haben, ungeheuer gelitten hat. In Graudenz hat es sich gezeigt, daß diese die Gewalt in Händen habenden Deutschen bereits nicht nur keine Hochachtung mehr besitzen, sondern damit geradezu kapituliert haben. Ihnen handelt es sich nicht mehr um jenes Verhältniß, welches zwischen der Behörde und den Gläubigen, sowie unter allen Gläubigen zusammen herrschen soll, denn sie haben die entsprechenden Mittel außer Acht gelassen. Strittige Angelegenheiten suchen sie nicht auf dem Wege der Verständigung mit der unzufriedenen Mehrheit zu erledigen, sie thaten absolut nichts, um den Streit auf kirchlichem Wege zu erörtern, zu schlichten, sie haben nicht für eine gemeinsame Besprechung von Erscheinungen gesorgt, welche nicht nur die Zeitungen und weltliche Personen, sondern auch sehr zahlreiche Geistliche verletzen. Ihnen handelt es sich nicht um Liebe und Vertrauen, ihnen reicht es schon hin, wenn ihre Person nicht zu leiden hat. In Graudenz sind die deutschen Geistlichen, welche die Gewalt in Händen haben, moralisch bankrott geworden, indem sie darthaten, daß sie sich den eigenen Glaubensgenossen gegenüber nicht begeben können ohne die weltlichen, lutherischen Gerichtshöfe. In Graudenz hat es sich gezeigt, daß das Ignoriren und absichtliche Verkennen der Mehrheit, selbst der unterwürfigsten, der Behörde, der Kirche und der Sache Gottes in erschreckender Weise Abbruch thut. Für uns katholische Polen ist der Graudenzener Prozeß insofern sehr bezeichnend, als er unser Verhältniß zu den einflußreichen deutschen Glaubensgenossen aufgeklärt, aufs Genaueste gerade gerichtet hat. Es hat sich gezeigt, daß wir sie mit Worten nicht überzeugen werden, sondern durch schweren Kampf; daß

Vertrauensseligkeit, Gutmüthigkeit, Appelliren an ihre Herzen und an ihren Verstand fruchtlos sind; daß wir auf sie nicht rechnen können, sondern auf die eigene Kraft und Dreistheit und Solidarität. Es hat sich gezeigt, daß sie uns gering schätzen, mit uns nicht mitfühlen. Es hat sich gezeigt, daß mit Ausnahme mancher gerechter und sehr ehrenwerther und geliebter einzelner Persönlichkeiten die Mehrheit der deutschen Geistlichen uns feindlich gesinnt und gefährlich, vom preußischen Beamtengeist durchdrungen ist. Die Wichtigkeit und Tragweite des Graudenzener Prozesses und die Richtigkeit unserer Ausführungen über die deutschen Geistlichen werden die Artikel darthun, welche der Reihe nach über den Prozeß des Propstes Kunert in der Gazeta Gdanska erscheinen werden. Das von weltlichen, lutherischen Richtern in dieser kirchlichen Angelegenheit gefällte Urtheil zu kritisiren, haben wir weder die Lust, noch einen wichtigen Beweggrund. Uns handelt es sich nicht um das Urtheil und um die Strafe, sondern um das Verhalten der deutsch-katholischen Geistlichen. Dieses ihr Verhalten werden wir vom katholischen Standpunkt aus prüfen gemäß den Grundsätzen und dem Geiste des Glaubens und der kirchlichen Gesetzgebung. Abgesehen davon müssen wir unsere Verwunderung darüber ausdrücken, weshalb in einem Prozesse von so großer Tragweite polnischerseits auf keine entsprechende Vertheidigung Bedacht genommen worden ist. Die ganze Sache hätte ohne Zweifel schon während der Gerichtsverhandlungen einen weit größeren und für uns günstigeren Eindruck gemacht auch Andersgläubigen gegenüber, wenn ein gewandter Rechtsanwalt unsere Interessen vertreten hätte . . .

Aus Nr. 299 der Gazeta Toruńska
vom 29. Dezember 1901:

Das bekannte Organ der „dajekatholischen“ Germanisatoren,

das Westpreußische Volksblatt, nützt die Verurtheilung des Redakteurs Rozanowicz zu einem Jahr Gefängniß auf schändliche Weise aus. Es schreibt wörtlich: „Wir wissen recht gut, daß der Widerstand gegen den deutschen Religionsunterricht durchaus nicht immer eine religiöse Unterlage hat, sondern nur zu häufig willkommener Vorwand ist für die Behauptung eines urwüchsigen Deutschenhasses.“

So schreibt ausdrücklich das Organ der „dajekatholischen“ Karrierenreiter, der Regierung und den Sakatisten eine erwünschte Waffe gegen das polnische Volk liefernd.

Darauf erwidern wir: „Wir glauben Euch, hochlöbliche Männer, daß Ihr nicht ausschließlich zu nationalen Zwecken das Deutschthum in der Kirche einführt, denn Euch reicht es nicht hin zu einem aufrichtigen, uneigennütigen Patriotismus. Eure Thätigkeit hat religiöse Grundlage insofern, als Ihr, um der protestantischen Regierung zu gefallen, den Boden für den Protestantismus vorbereitet. Eure Vorgänger haben den Protestanten die Bischofsitze in Königsberg und Marienwerder ausgeliefert, und Ihr möchtet den Protestanten die Diöcesen Ermland und Culm zum Präsent machen, welche einst fromme polnische Bischöfe, Könige und Wojewoden gegen das Lutherischwerden vertheidigt haben.

Wie in Littauen und in Rußland das Werk der Vernichtung der heiligen Union mit der Russifizirung der Geistlichkeit begann, so soll die Ausrottung der polnischen Sprache aus den Kirchen und das Aus-

rotten der Polen aus den geistlichen Aemtern der erste Schritt zum allmählichen Lutherischmachen unseres Volkes sein. Das wissen wir, und das werden wir dem polnischen Volke trotz Prozessen und Staatsanwälten in Erinnerung bringen.

Aus Nr. 298 der Gazeta Toruńska
vom 28. Dezember 1901:

Beiträge

für die Waisen und Greise, welche durch den Breschener Prozeß betroffen worden sind, nehmen wir nur bis Neujahr entgegen, da die schon in ganz Polen gesammelte Summe vollständig hinreicht, um sie reichlich zu versehen. Da jedoch so mancher durch eine Spende den Breschener Kindern seine Anerkennung ausdrücken möchte für ihre Anhänglichkeit an den Glauben und die Sprache der Väter, werden wir die nach Neujahr eingehenden Beiträge dem Schatzmeister des „Volksversammlungsvereins“ Propst Dr. Boblocki in Niedwiz, unter dem Titel von Spenden für Fibern einsenden. In der Gazeta Toruńska und im Przegląd werden wir Quittung leisten unter nachstehender Ueberschrift:

„Als Beweis der Anerkennung für die Breschener Kinder, für ihre Anhänglichkeit an den Glauben und die Sprache der Väter haben gespendet zu Zwecken der Beschaffung polnischer Fibern für polnische Kinder, welche durch Germanisirung bedroht sind:“

Wir thun das auf den ausdrücklichen Wunsch eines unserer wackeren polnischen Landsleute, der uns zu obigem Zweck eine Spende hat zugehen lassen. (Wie aus der Spendenliste in derselben Nummer der Gazeta Toruńska hervorgeht, ist jener oben erwähnte „wackere Landsmann“ ein gewisser Jakob Warczynski aus Cielesno. Red. d. Gef. Ueb.)

Aus Nr. 1 der Gazeta Toruńska
vom 1. Januar 1902:

Aus der Einsamkeit an der Wierzyca am Tage St. Stephans, des ersten Märtyrers.

Zu den letzten Prozessen in Thorn, Posen und Gnesen schrieben die kassatischen Zeitungen: „Wir haben nicht irgendwelche Gymnasiasten oder Studenten, noch irgendwelche Frauen oder Bürger beschuldigt, auch sind nicht sie von den Gerichten bestraft worden, — das Polen thum ist angeschuldigt und bestraft worden. Ich lese die deutschen Zeitungen gar nicht; denn mit allzu großem Abscheu erfüllen einen diese Lügen, Denunziationen u. s. w., mit welchen diese Blätter größtentheils angefüllt sind. Nebenher mache ich nur auf einen Artikel der Germania aufmerksam, mit der Grafenmitra an der Spitze, der von einem Grafen her stammt und eine beschimpfende Drohung gegen uns enthält. Ich würde mich nicht wundern, wenn diese Sudelblätter im Chor schreien: Die polnische Geistlichkeit der Diocese Culm wurde angeschuldigt und verurtheilt in der Person eines Redakteurs!“

Erbarmen muß man haben über den armen, so streng bestraften Redakteur, aber erbarmen muß einen auch der Pfarrer Kunert, der „deutsche Domherr“, wie die Zeitungen mit Emphase hervorheben, als wenn das Kanonikat nicht eine kirchliche Würde wäre. Denn es ist doch Thatsache, daß er zur „Einweihung“ einer lutherischen Kirche Glückwünsche gesandt hat; Thatsache ist, daß polnische Geistliche

sich durch seine Anzüglichkeiten getroffen fühlten. Wahr ist ferner, wie die Pfarrer Lüdtko und Scharmer erklärt haben, daß Kunert, als er seine bissige Bemerkung machte, die polnischen Zeitungen und die polnischen Geistlichen im Sinne gehabt hat, welche an jene schreiben. Und wenn das wahr und das gesagt worden ist, so muß man auch mit mannhaftem Herzen die Konsequenzen seiner Worte und seiner Ueberzeugung zu tragen wissen, und sich nicht unter die Flügel des Staatsanwalts flüchten. Wahrscheinlich wissen auch nicht viele Geistliche, daß einige Geistliche dagegen protestirt haben, daß Pfarrer Kunert nach jenem an Herrn Obel gerichteten Telegramm zu den Wählern des Bischofs gehöre. Sie erhielten einen ähnlichen anzüglichen Bescheid in demselben Sinne, wie sich Propst Kunert nach den diesjährigen Refollektionen vor dem Herrn Bischof ausgelassen hat.

In der Nummer vom Donnerstag schreibt die Gazeta Grudziądzka nicht, in welchem Charakter der Herr Offizial Lüdtko aufgetreten ist, ob als Zeuge oder als Sachverständiger. Ich bezweifle, daß Pfarrer Lüdtko in jener Audienz zugegen war, er hat also gewiß nicht sagen können, was dort gesagt worden ist. In jedem Falle ist es sehr traurig, daß der Vertreter des Bischofs den Geistlichen, welche das Auftreten des Pfarrers Kunert geschildert haben, scharfe Vorwürfe gemacht hat, daß er diese Vorwürfe erhoben hat vor Gericht, vor lutherischen Richtern. Gewöhnlich vertheidigt eine Behörde ihre Untergebenen, — hier tadelt und verdammt der höchste Würdenträger der Diocese vor Gericht Geistliche, welche er als seine Brüder ansehen sollte. So ist die Liebe zu den „Brüdern Geistlichen“ beschaffen, — denn sie sind leider Polen. Wir bitten die Gazeta Grudziądzka, daß sie nach Möglichkeit die Worte Sr. Hochwürden, des Pfarrers Lüdtko, wörtlich wiedergebe, denn das ist eine sehr wichtige Sache.

In den Refollektionen hört man Lehren, ewige Wahrheiten, ganz gewiß auch von der Eintracht, Liebe, Artigkeit und vom Verzeihen. Wie paßt dazu die Ansprache des Pfarrers Kunert? Wir würden so gern gehört haben, wenn der Herr Bischof diese Worte verdeckt, gemildert oder auch entschuldigt hätte, leider ist das nicht geschehen. Den Herrn Bischof hat man nicht als Zeugen vorladen wollen, denn sich vor Gericht hinzustellen, sogar als Zeuge, ist für niemanden etwas Angenehmes. Aber die Autorität und die Würde des Erzhirten hätte keineswegs darunter gelitten, wenn er vor den Gerichtshof hingetreten wäre und mit einem ruhigen und wohlwogenen Wort beide Seiten befänstigt hätte. Das Urtheil wäre ohne Zweifel ganz anders ausgefallen; denn in das glühende Feuer haben die scharfen Ausführungen des Pfarrers Lüdtko nur Del gegossen.

Was ist daraus für ein Schluß zu ziehen. Fürs Erste: Man fahre überhaupt nicht zu den deutschen Refollektionen. Bestimmt nehmen manche der polnischen Geistlichen, durch die Umstände gezwungen, an den deutschen Refollektionen theil. Jetzt gilt es, das ganz bleiben zu lassen, wenn man an den polnischen Refollektionen nicht theilnehmen kann. Man fährt doch nicht zu geistlichen Uebungen zu dem Zwecke, um mit bitterem Empfinden infolge von Sticheleien erfüllt zu werden, sondern um sich geistig zu heben, mehr Lust zur Erfüllung der Berufspflichten zu bekommen, Entschließungen zur Selbstverleugnung zu fassen, was bei einem Priester die Hauptsache ist. Und ferner, die Abstattung eines Besuchs beim Erzhirten und die Darbringung der Guldigung sind der Ausdruck einer gewissen Artig-

keit, nichts weiter, — ich meine, nach den Refol-
ktionen. Denn der Bischof veranstaltet die Re-
fektionen nicht. Im Gegentheil, den Seelsorger
läßt die Direktion der Sodalitas Ignatiana kommen,
die alle Kosten trägt, und dazu gehören fast alle
Geistliche der Diöcese und sie erhalten sie durch ihre
Beiträge. Das Seminar ist Gemeingut der Diöcese,
die Geistlichen haben also gewissermaßen das Recht,
einige Tage daselbst zu wohnen. Für den Unter-
halt aber diktiert Herr Pfarrer Rüdke ganz anständige
Preise, für welche Herr Siforski ein ganz gutes
Essen liefern würde. Nüchtern und kalt gesagt:
Man kann sich ohne dieses Zartgefühl begeben, wenn
es, wie in diesem Jahre, einen so unangenehmen
Beigeschmack hat. Wenn der Herr Bischof das ein-
richtete, für Alles Sorge trüge, wie dies wo anders
der Fall ist, so wäre allerdings ein Anlaß und
Zwang vorhanden, den Dank darzubringen, gegen-
wärtig ist das nicht der Fall, es braucht sich also
Niemand vor dem Bischof Unannehmlichkeiten ins
Gesicht sagen zu lassen. Wer das Geld dazu hat,
der fahre nach Krakau zu den Refektionen; wem
seine finanzielle Lage das nicht gestattet, der fahre
zu den polnischen Refektionen. Kommt ein Hin-
derniß in dem einen Jahre in den Weg, so fahre man
im folgenden Jahre. Durch das kanonische Recht
sind sie nicht vorgeschrieben. Es ist das eine gute,
sehr heilsame Sache und Uebung, ein Wunsch aller
gottesfürchtigen Männer; es müssen diese Re-
fektionen aber im Geiste Gottes stattfinden, nicht
im deutschen Geiste. Im Uebrigen wird sich ja auch
ein anderer Ort finden, um sie abzuhalten, z. B. in
Neustadt, Oliva, in irgend einer Anstalt. Es haben
manche Geistliche geräumige Pfarrhöfe, sie werden
auch einen Seelsorger einladen und die Brüder
Geistlichen, und so gut, so schön, so angenehm werden
sie diese gottesfürchtigen Uebungen abhalten, daß
sie ganz gewiß Gott zum Ruhm, der Seele zum
Nutzen gereichen und mit Begeisterung zur Arbeit
erfüllen werden, nicht so, wie in diesem Jahre, wo
die Frucht und das Resultat der deutschen Re-
fektionen ein Jahr Gefängniß für einen der
Parochianen, einen polnisch-katholischen Redak-
teur war.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 1 des Dziennik Śląski
vom 1. Januar 1902:

Zum neuen Jahre!

Das vergangene Jahr war das erste Jahr des
neuen Jahrhunderts, welches die polnischen Blätter
mit dem Wunsche begrüßten, es möchte für das
polnische Element, für die polnische Nation ein
besseres sein.

Wir in den preußischen Landestheilen lebenden
Polen hatten in dem abgelaufenen Jahre dasselbe
alte, erprobte preußische System, denselben Kampf
um unsere bedrohten nationalen und religiösen
Schätze, dieselbe Bedrückung und Verfolgung seitens
der Verdeutschten und Hafatisten. Der Unterschied
war nur der, daß der Kampf ein heftigerer und er-
bitterter war, daß der Druck und Drang ein
größerer war, daß es sich bei dem Kampfe, wie es
sich ganz deutlich herausstellte, darum handelte, den
polnischen Geist in der polnischen Bevölkerung zu
brechen. Das vergangene Jahr brachte uns
Breschen, welches in der Geschichte des polnischen
Volkes im preußischen Antheil mit fürchterlichen

Buchstaben verzeichnet dastehen wird. Wenn die
Bedrückung und die Schicksalsschläge größer und
stärker waren, so können wir zu unserer Freude fest-
stellen, daß auch die Widerstandsfähigkeit in der
polnischen Bevölkerung eine größere war. Breschen
hat deutlich bewiesen, daß nicht nur in Preußen das
ganze Polenthum sein ihm zugefügtes Unrecht und
die ihm in sprachlicher und nationaler Hinsicht zu
Theil gewordene Hintansetzung schmerzlichst empfin-
det, sondern daß auch die ganze polnische Nation,
trotz ihrer politischen Trennung, trotz ihrer politischen
Drei-Theilung, durch die Breschener Angelegenheit
tief erschüttert wurde. Bei der Breschener Sache,
welche mit dem polnischen Vaterunser und Katechis-
mus ihren Anfang nahm, konnten unsere Feinde sich
überzeugen, daß die ganze polnische Nation ihre
Heilighümer, ihren Glauben und ihre Nationalität,
ihr polnisches Heim und Dasein zu beschützen ver-
steht und sie beschützen wird; daß die polnische
Nation so viele körperliche und sittliche Kräfte be-
sitzt, um sie vor dem Falle, vor ihrer Entnationali-
sierung und Entsaugung ihrer polnischen Abstammung
zu beschützen. Die Breschener Sache hat bewiesen,
daß die Macht des polnischen Geistes so groß und
unerschütterlich ist, daß keine Theilungen oder
Systeme, keine antipolnischen und germanisatorischen
Mittel oder Verordnungen sie zu vernichten oder zu
brechen im Stande sind. In dieser unerschütterlichen
Macht unseres polnischen Geistes liegt unsere Kraft,
die Unterlage und das Fundament unseres Lebens
und unserer Entwicklung. Bei dem Beginn des
neuen Jahres wollen wir Gott dafür danken und
ihn bitten, daß er uns auch ferner diese Kraft ver-
leihe, welche das polnische Volk weder fallen, noch
untergehen lassen wird.

Oberschlesien blieb bei der Breschener Ange-
legenheit nicht im Hintergrunde, sondern hat klar
und deutlich seine Zugehörigkeit zur polnischen
Nation kundgethan. Es that dies in Form von Bei-
trägen, welche für die armen Opfer reichlich floßen
und noch fließen und obendrein aus den Taschen
des schwer arbeitenden Volkes, denn wir hier in
Oberschlesien haben fast gar keine Reichen. Es ver-
anstaltete ferner eine Kundgebung in der Volksver-
sammlung, welche vor vierzehn Tagen in Beuthen
stattand. Trotz der Bedrückung und Verfolgung
regt sich das ganze polnische Volk, um sich vor der
germanisatorischen Fluth zu schützen, um sich und
seinen Kindern Liebe und Anhänglichkeit zur Mutter-
sprache, zur polnischen Nationalität und zum pol-
nischen Gebet zu erhalten. Wenn irgendwo, so zeigt
sich das bei uns in Oberschlesien. Die Germani-
satoren waren der Ansicht, daß Oberschlesien vom
Polenthum bereits abgefallen sei, daß es ein für alle
Mal für dasselbe verloren sei und daß dieses dort
allmählich absterben und schließlich ganz aufhören
werde. Wenn sie dies glaubten, so sahen sie sich
getäuscht, denn das polnische Schlesien will polnisch
bleiben und verlangt immer deutlicher und ener-
gischer seine sprachlichen und nationalen Rechte, pro-
testirt aber gegen das Unrecht und die Hintansetzung,
welches ihm zu Theil wird. Durch Oberschlesien
gewinnt die polnische Nation neue Kräfte. Dies ist
eine positive und freudige Erscheinung.

Unsere Lage ist keine angenehme. Wir sind
von allen Seiten der Germanisierung und den ger-
manisatorischen Bestrebungen ausgesetzt. Wir
müssen für unser polnisches Gebet und unsere Mutter-
sprache kämpfen, wir müssen im Interesse unserer
Versammlungen, Vereine und Genossenschaften, so-
wie überhaupt in unserem ganzen öffentlichen Leben,
in welchem wir uns über Bedrückung und Mangel
an Gleichberechtigung beschweren müssen, harte

Kämpfe führen und auch der Kampf um das tägliche Brot, um unsere Existenz ist kein leichter. In letzter Zeit müssen wir sogar noch Klage über die sogenannte kirchliche Germanisirung führen. Jeden Augenblick wird aus verschiedenen Gegenden Schlesiens über die Aufhebung polnischer Predigten und polnischen Gesanges in unseren Kirchen berichtet. Es muß uns das schmerzlich berühren, daß unsere bedrückte und verfolgte polnische Sprache sogar aus den Gotteshäusern, in welchen sie bisher, wie in einem festen Bollwerk, ihre Zuflucht gefunden hat, verdrängt wird. Und dies ist das größte Uebel und Unglück, denn falls es gelingen sollte, deutsche Predigten für das polnische Volk einzuführen, würde dieses dem heiligen Glauben gegenüber gleichgültig werden, und das würde eine unwiederbringliche Niederlage für die Kirche und den Glauben sein. In dieser Beziehung muß daher die polnische Bevölkerung die nöthige Vorsicht und Klugheit beweisen, damit sie nicht in die germanisatorischen Netze hineingerathe. Wir schreiben darüber fortwährend und machen unausgesetzt auf die großen Gefahren aufmerksam, welche von dieser Seite aus unserem Volke drohen. Gewaltige Mächte, welche gegen uns auftreten, haben nicht vermocht, uns zu vernichten, im Gegentheil, sie haben in uns Willenskraft und Charakterstärke geschaffen, ja sogar die Gleichgültigen und Schläfrigen zur Arbeit und Erfüllung der nationalen Pflichten angespornt. Zu diesen Pflichten gehört in erster Linie, daß wir unseren Kindern das polnische Lesen und Schreiben, sowie das polnische Vaterunser beibringen. In jedem polnischen Hause, in jeder polnischen Familie müßten sich eine polnische Lesesibel und ein polnischer Katechismus befinden. An diese Pflicht mögen die polnischen Eltern stets denken und sie niemals vergessen. Mögen die Eifrigeren die minder Eifrigen dazu anhalten und antreiben, damit wir an nationaler Kraft stärker werden. Je größer unsere nationale und wirthschaftliche Stärke sein wird, desto mehr werden unsere Gegner mit uns rechnen müssen, desto mehr Achtung werden wir uns verschaffen, desto fester und stärker wird unsere Stellung sein.

In dem neuen Jahre stehen uns keine Freuden, sondern neue Kämpfe bevor, welche wir mit allen unseren Kräften aufnehmen müssen. Wir wollen deshalb Gott bitten, daß er uns den nöthigen Muth verleihe

Aus Nr. 298 des Ogedownik

vom 29. Dezember 1091:

Die „Germania“ droht mit Krieg!

Daß in Oberschlesien schon jetzt viel Zündstoff für die künftigen Wahlen vorhanden ist, angesichts dessen es gilt, daß beide Seiten die erforderliche Ueberlegung bewahren, das werden wir aus den Erscheinungen nachweisen, die daselbst in den letzten Wochen im öffentlichen Leben zu Tage getreten sind. Bei allen diesen Gelegenheiten betonen die Schlesier ausdrücklich ihren polnischen Standpunkt, und sie erklären, sie würden mit dem Centrum nicht brechen. Sie nehmen augenscheinlich dabei vornherein an, daß die Zentrumsleute diesen polnischen Standpunkt der Schlesier als etwas Selbstverständliches hinnehmen würden.

Und in diesem letztangeführten Punkte gehen eben schon heut dort die Wege beider Seiten auseinander und zwar nach verschiedenen Richtungen hin. Die Schlesier wollen das Einvernehmen mit dem Centrum, aber den Zentrumsleuten fällt es

bisher schwer, sich mit dem polnischen Standpunkt der Schlesier auszuföhnen.

In der letzten Volksversammlung in Beuthen am 15. Dezember kennzeichnete Herr Dombek, ein Schlesier von Geburt, den Standpunkt der Schlesier wie folgt:

Dieser Tage hat in Beuthen der hakatistijche „Ostmarkenverein“ eine Versammlung abgehalten, in welcher Herr Boßberg aus Breslau gesagt hat, Schlesien sei deutsches Land. (Lebhafte Protestrufe: Niemals! Nein!) Ich antwortete ihm kurz, daß das polnische Volk die Warthe, die Weichsel, die Oder, den Niemen niemals abtreten wird. (Lebhafte Beifallsrufe.) Auch hat der bekannte Herr Kollmann aus Bismarckhütte gesagt, die polnische Nation habe für die Kultur der Welt zwar das Ihrige gethan, es habe aber seine Aufgabe erfüllt, mithin werde es sich nie mehr erheben, sondern von der Bildfläche verschwinden. Ihm erwidere ich, daß die Lebensfähigkeit unserer großen polnischen Nation so groß ist, daß dies nicht geschehen wird. Ein Beweis für unsere Lebensfähigkeit ist, daß wir, wenn auch in fremdem Joch, unter den Nationen voranzureiten in der Bildung, in der Kunst, und daß wir viele derselben in so mancher Sache überlegen. Mit uns, einer Nation von 20 Millionen Köpfen, steht die Sache nicht so, wie mit der halben Million Buren in Afrika. Wir haben mehr Kräfte und lassen uns weder erdrücken noch anfassen. (Lebhaftes Bravo.) Der Kanzler v. Bülow hat im Berliner Reichstag gesagt: „Ich werde alles thun, was mein Amt erheischt, um die deutsche Nationalität gegen die ernste polnische Gefahr zu schützen, und um nicht zuzulassen, daß der Deutsche im Osten unter die Räder komme.“ Darauf erklären und geloben wir hier im polnischen Osten: Wir wollen alles thun, was wir können, um unsere polnische Nationalität vor der Germanisirung zu sichern und um nicht zuzulassen, daß die Polen unter die Räder des Deutschthums kommen.“

So hat Herr Dombek gesprochen, und das, was er gesagt hat, giebt keiner Seite Anlaß, mit den bisherigen Verhältnissen zu brechen.

In Oppeln hat vor etwa 10 Tagen eine Sitzung des Wahlkomitees für den Bezirk Oppeln stattgefunden. Nach Erledigung der amtlichen Formalitäten begann eine nicht offizielle Unterhaltung, welche in die Wahlmaterie eingriff.

Im Zentrumswahlkomitee für den Kreis Oppeln sitzen: 13 Geistliche, 23 Polen und 6 Deutschkatholiken. Die Polen haben eine bedeutende Mehrheit über die Geistlichen und die Deutschen. Die bei jener Unterhaltung anwesenden Polen begriffen sehr wohl, daß die Wahl eines polnischen Abgeordneten nicht der einzige Zweck, nicht Alles ist: Die Hauptsache ist, sich die erforderlichen Grundbedingungen zur Entwicklung des nationalen Lebens zu sichern. Während jenes Gesprächs hob Jemand aus Siolkowiz hervor, was das gemeinsame Arbeiten in den Komitees, bei den Wahlen bedeute, während die Geistlichen, Mitglieder des Komitees, unsere Kinder in der Kirche germanisirten. Der Dekan Muschol in Siolkowiz werde im künftigen Jahre die polnischen Kinder in deutscher Sprache für die Beichte vorbereiten.

„Hört! Hört!“ rief der anwesende Abgeordnete Szmulka.

Pfarrer Niedl stand auf und protestirte: „Das ist unser Dekan, ich glaube das nicht!“

Die Versammlung ging in Ungewißheit darüber auseinander, ob das wahr sei oder nicht.

Eine Woche später wurde in der Weihnachtsnummer der Gazeta Dpolska aus Siolkowitz berichtet: „Mit einem Mal hat unser Pfarrer Muschol den Kindern verboten, polnische Bücher in den Beichtunterricht mitzubringen. Er hat gesagt: „Laßt sie zu Hause und bringt deutsche Katechismen, Ihr werdet auf meine Fragen deutsch antworten!“ Bei uns in Siolkowitz ist es weit schlimmer, als in Breschen. Da war den Lehrern geboten worden, in deutscher Sprache Religion zu lernen, und bei uns nimmt der Seelsorger selbst mit einem Male unsern Kindern diese große Gabe Gottes, die Muttersprache.“

Einer der anwesenden Geistlichen — den Namen nennt die Gazeta Dpolska nicht, — ließ sich wie folgt aus:

„Besser ist es für uns, wenn wir nicht hier bei Euch sind, denn heut sind die Zeiten schwer. Die Regierung ordnet das an, das innere Empfinden aber gebietet etwas Anderes. In solchen schweren Zeiten gilt es, Opfer zu bringen, sich zu überwinden, und das zu thun, was das Gewissen gebietet, um die Kinder nicht dem Verderben der Entnationalisierung und dem Verluste des heiligen Glaubens auszusetzen.“

Dann stand einer der älteren Geistlichen, Pfarrer Kulka auf und sagte: „Die Geistlichen ohne das Volk bedeuten nichts, nur das Volk vermag heut den heiligen Glauben zu erhalten. Wenn dies Volk gereizt wird und mit der Geistlichkeit nicht zusammengehalten wird, dann wird unser heilige Glaube in Verfall gerathen.“

Bei dieser Unterhaltung in Oppeln wurde der enge Zusammenhang des nationalen Interesses des Volkes mit den Interessen der katholischen Kirche zum Ausdruck gebracht, und man brachte das eng mit den Wahlen in Verbindung. Nicht nur in Oppeln in der Versammlung des Wahlkomitees, sondern auch in öffentlichen Volksversammlungen stehen die Schlesier heut auf demselben Boden. In dieser Hinsicht herrscht in der nationalen Volksbewegung in Oberschlesien eine sich dessen bewußte Gleichmässigkeit des Denkens und der Bestrebungen, und die deutschen Zentrumsblätter müßten blind sein, wenn sie das nicht sähen. Für uns ist es klar, daß alle für die künftigen Wahlen getroffenen, auf einer vernünftigen, verständigen Politik basirenden, unter dem Zeichen „Eintracht mit dem Zentrum“ unternommenen Vorbereitungen unvermeidlich zu einem Aufmarschiren des schlesischen Volkes gegenüber den geistlichen Germanisatoren führen werden. Das schlesische Volk wird Front machen gegen die geistlichen Germanisatoren, und zwar auf der ganzen Gefechtslinie. Und das wird fürwahr eine ansehnliche nationale Erregung sein, der gegenüber das Durchbringen einiger polnischer Abgeordneten geradezu eine Bagatelle ist. Die Zentrumsleute begreifen das sehr wohl, das begreift auch die Germania, und wenn sie aus Anlaß dessen mit Krieg droht, so wird es allerdings zum Kriege kommen. Wir glauben nicht, daß das Zentrum aus dem Leim gehen sollte, wenn die Schlesier ihm einige nationalpolnische Abgeordnete abnöthigen, — diese Phrase ist von der Germania leichtsinnig in die Welt geschickt worden. Dagegen ist es klar wie die Sonne am Himmel, daß, wenn die Schlesier bei den künftigen Wahlen nicht aufmarschiren würden unter dem Zeichen des Kampfes mit ihren geistlichen Germanisatoren, die polnische Nationalität, die das preußische System aushält, früher oder später zu Grunde gehen würde in den Umarmungen solcher Geistlicher wie der Dekan Muschol in Siolkowitz.

und mit solchen Geistlichen ist Oberschlesien überfüllt.“ Die geehrten Leser werden verstehen, weshalb wir nachweisen, daß Oberschlesien absolut keiner Aufwiegler von außen her bedarf von der Art des Herrn Biedermann und seiner bezahlten „politischen Männer“. Da braucht nicht ins Feuer geblasen zu werden, denn dort glimmt es von selbst aufs Beste, sogar mehr, als augenblicklich nöthig ist. Das, was Dr. Kostek in der Versammlung zu Ratibor und Herr Siemianowski, der Redakteur des Katolik in der Beuthener Versammlung gesagt hat, riecht allerdings etwas nach „Krieg“, um mit der geehrten Germania zu reden.

Aus Nr. 5 des Górnosłazak

vom 8. Januar 1902:

Aus dem Kreise Oppeln.

Im Dorfe Ch. fand vor nicht langer Zeit eine sogenannte Schulvisitation statt. Als der Schulinspektor die unterste Abtheilung examinierte, fragte er den Lehrer, in welcher Sprache er in dieser Abtheilung den Religionsunterricht erteile. Der Lehrer antwortete, daß dies seit undenklichen Zeiten in der polnischen Sprache geschehe. Darauf rief der Inspektor mit großer Entrüstung: Wissen Sie denn nicht, daß Se. Eminenz der Kardinal Kopp dies streng verboten hat. (!)

Nicht nur bei den anwesenden Gemeindevertretern, sondern auch bei dem Lehrer herrschte große Verwunderung bei dieser Eröffnung.

Es wäre werth, diese Angelegenheit aufzuklären.

Aus Nr. 5 des Górnosłazak

vom 8. Januar 1902:

W e l n o w i t z.

Nachdem der Propst von der Kanzel abgeköndigt hatte, daß in Kürze der Vorbereitungsunterricht für die Beichte und die heilige Kommunion beginne, befragte mehrere Tage später der Hauptlehrer der hiesigen Schule die Kinder darüber, ob dieselben am polnischen oder am deutschen Unterrichte theilnehmen würden. Als meine Tochter aufstand und sagte, daß sie den polnischen Unterricht besuchen würde, schlug sie der Lehrer zwei Mal ins Gesicht. Als er erfahren hatte, daß ich ihr einen polnischen Katechismus gekauft hätte, schlug er sie von Neuem, indem er sagte: Zum „Kinderfreunde“ (ein germanisatorisches Blättchen, zu dessen Abonnement die Lehrer unsere Kinder veranlassen) hattest Du kein Geld, aber zum Katechismus hast Du Geld. Als ich beim Schulinspektor in Rattowitz war, um mich zu beschweren, sagte mir dieser, daß ich ein großpolnischer Agitator sei.

Das erinnert etwas an Breschen.

Aus Nr. 1 des Katolik

vom 2. Januar 1902:

Aus der Bogutschüher Parochie.

Ich habe schon oft gehört und viel darüber gelesen, wie sich einige Parochianen über ihre Geistlichen und Lehrer wegen der Germanisierung beschwerten. Ich will hier einen Fall erzählen, dessen Augenzeuge ich war. Eines Tages war ich zum Begräbniß des verstorbenen Johann Sajka aus Ro-

goshna und sah dort auch den dortigen Herrn Lehrer mit den Schulkindern, die in Reih und Glied aufgestellt waren. An der Spitze stand der Herr Lehrer. Nach dem vom Herrn Pfarrer gesprochenen Gebet gab der Lehrer ein Zeichen, indem er sagte: „eins, zwei, drei“ und die Schulkinder sangen das Lied: „Harre, meine Seele.“ Unser Pfarrer wunderte sich auch darüber, und als die Kinder zu singen aufhörten, fragte er die Wittve: „Haben Sie den deutschen Gesang hier bei dem Begräbniß gewünscht?“ Da gaben die Frau und viele andere Leute zur Antwort: „Nein, den deutschen Gesang wünschten wir nicht.“ Darauf erwiderte der Geistliche: „Also singet noch einmal Alle, aber polnisch.“ Und das Volk sang ein frommes Begräbnißlied. Ich richtete auch an Euch, liebe Leser, die Frage: „Versteht Ihr die Worte „Harre, meine Seele“? Was bedeuten diese Worte? Und fraget Euer Schulkinder, die die Schule schon das letzte Jahr besuchen? Ich sage Euch, diese wissen nicht mehr, wie Ihr, oder vielleicht noch weniger, denn ich fragte solche Kinder, die erst vor einem Jahre die Schule verlassen haben und sie sagten, sie verstünden es nicht. Was wird aber erst werden, wenn der deutsche Gesang in die Kirche Eingang findet, denn es giebt schon solche Leute, die das wünschen? Diejenigen aber, welche den deutschen Gesang verlangen, mögen sich doch einmal selbst fragen, ob ihre Vorfahren Polen oder Deutsche waren? In unserer Parochie giebt es auch nicht einen halben Deutschen. Liebe Brüder! In unserer Parochie wollen wir zu unserer polnischen Muttersprache halten, und möge uns Breschen stets als Beispiel voranleuchten.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 3 des Dziennik Berliński

vom 4. Januar 1902:

Die polnische Industrie und die Beziehungen zu den Deutschen.

I.

Die Breschener Angelegenheit hat, wie bekannt, Anlaß zu weitläufigen Besprechungen der polnisch-deutschen Handelsbeziehungen und der polnischen Industrie gegeben. Mehr noch ist gesprochen worden und spricht man von der Lösung der Beziehungen zu den Deutschen und von der Unterstützung und Stärkung der eigenen Industrie.

Die Entrüstung über die Breschener Vorfälle unter den Polen, wo solche nur leben, äußerte sich vor allem darin, daß man überall rief: Unterstützen wir nicht unseren Gegner mit unserem Gelde. Zerreißen wir die Handels- und industriellen Beziehungen, welche uns auf diesem Felde mit ihnen verbinden, damit sie empfinden möchten, daß eine Nation, welche sie so gering schätzen, etwas gilt in den internationalen Beziehungen, damit sie verstehen möchten, daß sie nicht ungestraft einen Theil der polnischen Volksgesamtheit angreifen können, ohne dadurch eine Bewegung in der ganzen Nation hervorzurufen.

Die Bezeugung der Einmüthigkeit aller Polen, der ganzen polnischen Nation gegenüber der gegnerischen Thätigkeit, welche gegen einen Theil der Nation gerichtet ist, ist eine überaus bezeichnende, wichtige Erscheinung, sie ist ein Zeugniß der unverrückten Einmüthigkeit der Nation.

Die Lösung der Handelsbeziehungen zu den Deutschen hat fürs Erste die hauptsächlichste Bedeutung eines Zutretens dieser Einmüthigkeit, dieser nationalen Solidarität.

Nicht nur allein der materielle Verlust, welchen bei dieser Gelegenheit die deutschen Industriellen erleiden, soll zu den Gemüthern der Deutschen sprechen, sondern vielmehr die wahre Thatsache, daß mit den unter preussischer Regierung lebenden Polen alle unter anderen Regierungen lebenden Polen mitfühlen, daß die Angelegenheiten nationaler Kämpfe in den einzelnen Landestheilen die ganze Nation als ihre Angelegenheit ansieht.

Die Deutschen haben dies auch verstanden. Sie haben verstanden, daß man der Welt nicht in überaus dreister Weise sagen kann: „das, was sich zwischen uns und den Polen in Preußen abspielt, ist eine innere Angelegenheit, betrifft preussische Bürger, welche die Galizier, als Bürger Oesterreichs, eines anderen Staates, nichts angeht.“ Sie versuchen es thatächlich, diese Ansicht zu vertheidigen, sie sehen jedoch, daß sich die Welt außerhalb Deutschlands nicht einreden läßt, daß ein Staat, welcher in einem Zeitraum von über 100 Jahren, in welchem er unter fremder Herrschaft steht, nicht die nationalen Eigenheiten und die nationale Einmüthigkeit verloren hat, nicht das Recht habe, einträchtig und einmüthig in Angelegenheiten, welche den Kern seiner Existenz betreffen, aufzutreten.

Die Breschener Angelegenheit und die allgemeine polnische Bewegung, welche durch sie hervorgerufen worden ist, haben der Welt zur Genüge bewiesen, daß die polnische Nationalität nicht erloschen ist, daß die polnische Nation, ungeachtet ihrer Zerstreuung unter verschiedenen Regierungen, als eine ganze, einheitliche Nation lebt.

Daß wir Polen, wo wir uns auch nur befinden, uns in nationaler Beziehung als eine Nation verbunden fühlen, und nicht etwa als polnische „Parteien“ in Preußen, in Oesterreich u. s. w., dies können unsere Feinde überhaupt nicht mehr abstreiten. Die für die hafatistische Ansicht dienstbaren deutschen Zeitungsschreiber, wie z. B. jener Mitarbeiter des Berliner Tageblatts, von dessen Arbeiten wir berichtet haben, bemühen sich schon darum, das Ansehen der Breschener Erscheinungen zu erniedrigen, sie bemühen sich der deutschen Meinung einzureden, daß die patriotische Aufwallung der Polen künstlich sei, sie bemühen sich, die Gefühle des Breschener polnischen Volkes lächerlich zu machen, um den Germanisationseifer zu unterhalten und die Ueberzeugung zu erhalten, daß die germanisatorische Politik „sich bezahlt mache.“

Sie spotten auch über die Rache der Polen auf dem gewerblich-industriellen Felde, indem sie sagen, daß das Strohfeuer, wie immer, bei den Polen schnell erlösche.

Der Thatsache jedoch gegenüber, daß der „Bojkott“ diesmal breitere Kreise ergriffen und sich ansehnlich vertieft hat, können sie sich nicht entgegenstellen, und diese Thatsache beweist gerade die Einigkeit der Nation und die Bedeutung derselben ohne Rücksicht auf die größeren oder kleineren Verluste der Deutschen. Daß sie diese Verluste verschmerzen — glauben wir; um eine „Rache“ handelte es sich gar nicht, sondern um den Beweis der nationalen Einmüthigkeit, wozu eines der Mittel, welches deutlich zu dem „praktischen“ Gemüthe der Deutschen sprach, das Zerreißen der Handelsbeziehungen war. Fernerhin geht es uns auch nicht um „die Nieder-

drückung“ irgend einer deutschen Industrie, sondern um die Hebung des polnischen Handelsstandes.
(Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

J.

Aus Nr 5 des Dziennik Berlinski

vom 8. Januar 1902:

Es hängt von uns allein ab.

In der Angelegenheit der polnischen Taufen und anderer kirchlicher Gebräuche haben wir schon oft öffentliche Klagen in Volksversammlungen, in Schriften u. s. w. gelesen, und immer wiederholt es sich noch, daß hier und dort die Geistlichen es versuchen, die Polen mit ihren Forderungen abzuweisen hinsichtlich der Gewährung der heiligen Sacramente in der polnischen Sprache. Wir haben erneut eine Thatsache zu notiren, daß es erlaubt wurde, ein polnisches Kind ungetauft aus der Kirche zu tragen, weil der Pfarrer, der einen rein polnischen Namen führt, das Kind polnisch nicht taufen wollte. Nach vergeblichem Hin- und Herreden, daß dies doch ganz gleich sei u. s. w., nannte er das Auftreten des Vaters, der von seiner Forderung nicht abstehen wollte, unerhört. Anderer Meinung war jedoch der Propst, welcher, nachdem er von dem Vorfall Kenntniß erhalten hatte, Jemanden zu den Eltern mit der Nachricht sandte, daß er das Kind polnisch taufen werde, was auch am 2. Tage darauf geschah. Dieser Vorfall zeigt erneut, daß es nur von uns selbst abhängt, ob uns die Kirche das gewährt, was wir zu Recht verlangen, d. i. daß die kirchlichen Gebräuche für uns in der Muttersprache ausgeführt werden.

Aus Nr 5 des Dziennik Berlinski

vom 8. Januar 1902:

Die Preußen in Galizien.

In Wygoda bei Dolina in der dortigen Holzspiritusfabrik, welche Eigenthum der „Trebertrocknungs-gesellschaft in Cassel“ ist, sammelte der Direktor, der einzige in der Fabrik beschäftigte Pole, Beiträge für die Breschener Kinder, weshalb ihn der Generalvorstand aus seiner Stellung entließ. Indessen war die Fabrik der Steuerbehörde eine beträchtliche Summe schuldig. Als die Bezahlung nicht erfolgte, ordnete die Behörde die Sequestration der Fabrik an und setzte gerade jenen entlassenen Direktor zum Sequestor ein. — Herr S. entließ vor Allem, um die Einnahmen der Fabrik zu erhöhen, sämtliche preußischen Beamten, welche in ihr beschäftigt waren und sehr hoch bezahlt wurden. Bei der Uebernahme der Fabrik durch den Delegirten des Gerichtes fand man Aktien der „bankerotten Trebertrocknungs-gesellschaft“ zum Nennwerthe von 750 000 Mark, welche vor den Augen der Behörden versteckt gehalten worden waren. — Diese Aktien belegte der Kommissarius des Gerichtes mit Beschlagnahme und lieferte sie in der Depositionskasse in Dolina ab.

Aus Nr. 2 des Wielkopolanin

vom 8. Januar 1902:

In Sachen des polnischen Gebets.

erreicht immer größere Ausdehnungen. In den letzten Tagen gab die preußische Polizei zahlreiche Beweise dessen.

„Der Polenverband“ berief auf den vorigen Montag eine Volksversammlung nach Gelsenkirchen ein. Als der Vorsitzende die Versammlung mit dem altpolnischen Grusse eröffnete, steht der die Versammlung überwachende Polizeiwachmeister Herr Abramowski auf und fragt, ob man nicht deutsch sprechen wolle. Als der Vorsitzende erklärte, daß die Polen das Recht hätten, in öffentlichen Versammlungen polnisch zu reden und dies auch thun würden, löste der Polizeibeamte

die Volksversammlung auf, indem er die zahlreich versammelten Teilnehmer zum Verlassen des Saales aufforderte, was sich auch in der größten Ordnung vollzog.

Am vorigen Sonntag sollte eine Versammlung des St. Paulusvereins in Gidfel stattfinden. Als jedoch der Vorsitzende die Versammlung kaum begonnen hatte, stand der in der Versammlung anwesende Polizeibeamte auf und

löste die Versammlung auf. Der Gesangsverein „Stern der Einigkeit“ in Bismarck, beabsichtigte an der Feier der heiligen drei Könige eine gemeinsame Weihnachtsfeier zu veranstalten. Die Polizei benachrichtigte den Vorsitzenden, daß die Feier stattfinden könne, aber es dürften weder die Erwachsenen, noch die Kinder bezügliche Deklamationen in polnischer Sprache vortragen, andernfalls würde die Feier sofort

polizeilich geschlossen werden. Derselbe Verein benachrichtigte die Polizei, daß er beabsichtige, am 19. Januar d. Js. ein Vergnügen zu veranstalten. Die Polizei antwortete dahingehend, daß sie das Vergnügen unter der Bedingung erlaube, wenn Reden, Deklamationen u. s. w. nur in deutscher Sprache und nicht in polnischer veranstaltet würden.

Gleichzeitig drohte die Polizei an, daß das Vergnügen polizeilich geschlossen werden würde, falls nicht nach diesen Vorschriften gehandelt werden würde.

Der Vorsitzende des St. Barbaraver eins in Bochum erhielt von der Polizei eine „Polizeiliche Anordnung im Zwangsverfahren“, in welcher gefordert wird, daß der Vorsitzende im Verlaufe von 8 Tagen der Polizei die Vereinsstatuten einreiche, ebenso ein Verzeichniß der Mitglieder, welche er gegenwärtig besitzt; falls er dies nicht thun sollte, würde er im Zwangswege

100 Mark Strafe zahlen, oder 10 Tage ins Gefängniß gehen müssen.

Auch fordert die Polizei, ebenfalls unter Strafandrohung, daß der Vorsitzende in Zukunft im Verlaufe von drei Tagen den Austritt oder Eintritt eines jeden Mitgliedes des Vereins, oder die Veränderung der Statuten desselben anzeige.

Die Forderung der Polizei muß man als ungerecht betrachten, denn der St. Barbaraverein ist weder ein politischer Verein, noch hat er den Zweck, auf politische Angelegenheiten einzuwirken, er ist auch kein kirchlicher oder religiöser Verein, welcher dem § 2 des Vereinsgesetzes unterliegen würde. Aus diesem Grunde berief der Vorsitzende auf vorigen Sonntag eine Generalversammlung ein, in welcher einstimmig beschlossen wurde, gegen die Anordnung der Polizei die Klage beim Bezirksausschusse zu erheben.

Nun, wie meint Ihr, fängt das neue Jahr nicht schön an für die Polen in der Fremde? Das ist eine Ungerechtigkeit, welche um Rache gen Himmel ruft! Landsleute! Mögen uns alle diese Verfolgungen, welche wir erdulden müssen, anspornen zu desto eifrigerer Arbeit an der Erhaltung unseres heiligen Glaubens und der polnischen Sprache. Je mehr sie die polnische Sprache unterdrücken, desto mehr lieben wir sie als unser theuerstes Kleinod. Möge uns immer die Lösung voranleuchten:

„Durch's Kreuz gen Himmel.“

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 10 des Przedsвіт
vom Oktober 1901:

Bisher hatten wir keinen Grund, gegen den Dziennik Berlinski aufzutreten, welcher von einer Gruppe junger Leute herausgegeben wird, die sich „nationaldemokratisch“ nennt. Obwohl wir gesehen haben, daß wir Leute von noch nicht ganz geklärten Anschauungen vor uns haben, so läßt deren Aufrichtigkeit und Begeisterung uns dieselben dennoch sympathisch erscheinen. Wir waren und sind der Ansicht, daß wahrer Patriotismus und wirklicher Demokrismus in der von preußischem Loyalismus und adlig-kerikaler Allgewalt verderbten Gesamtheit des preußischen Antheils Faktoren von hoher Bedeutung sind. So haben wir auch den Fehlern keine große Bedeutung beigemessen, welche der Dziennik Berlinski begangen hat, und wir haben z. B. seine Kampagne gegen das Zentrum und den „Katolik“ in Oberschlesien mit Sympathie verfolgt, welche mit großer Energie und Rücksichtslosigkeit in's Werk gesetzt wurde. Aber dieser Kampf sowohl als auch das weitere aufrichtige Verhalten des Dziennik Berlinski waren natürlicherweise nicht nach dem Geschmack der Herren vom „Przegłond Wjeczpolski“, welche erst halblaut anfangen, ihre Solidarität mit dem Dziennik Berlinski abzustreiten und schließlich betonen, daß das allzu schroffe Vorgehen gegen den Katolik nur Wasser auf die Mühle der Sozialdemokraten sei. Die jungen Leute vom Dziennik Berlinski wurden offenbar von Furcht ergriffen, daß sie die Gnade der Hauptmacht der national-demokratischen Partei für immer verlieren würden; sie beschloßen also, zu zeigen, daß sie noch garnicht so schlecht sind, wie der „Przegłond Wjeczpolski“ es annimmt. Sie treten daher bei der ersten sich bietenden Gelegenheit nach dem Muster des „Przegłond Wjeczpolski“ gegen die polnisch-sozialdemokratische Partei auf. In dem der Dziennik Berlinski von dem Streit zwischen der polnisch-sozialdemokratischen Partei im preußischen Antheil und der deutsch-sozialdemokratischen Partei spricht, schreibt er folgendermaßen:

„Die letzte Veranlassung zur Lösung der Beziehungen ist die Thatsache, daß die polnisch-sozialdemokratische Partei im preußischen Antheil in ihr Programm das Streben nach der Unabhängigkeit Polens aufgenommen hat. Dieses Lösungswort ließ zuerst die bis vor Kurzem im höchsten Grade antinationalen polnisch-sozialdemokratischen Partei im russischen Antheil erschallen, und sie that dies ausschließlich deshalb, um mit der nationaldemokratischen Partei zusammenwirken zu können, welche dieses Postulat von Anfang an in ihr Programm aufgenommen hatte; gegenwärtig mißbraucht die polnisch-sozialdemokratische Partei dieses Lösungswort in leichtsinniger Weise, indem sie die politisch ungebildeten Volksmassen in Verwirrung bringt.“

Wir wollen die Redaktion des Dziennik Berlinski nicht verdächtigen, daß sie absichtlich und bewußt ihre Leser belügt. Alle Thatsachen, welche in Obigem enthalten sind, mit Ausnahme des Artikels die „Hoffnungen der Sozialdemokraten“ (Nr. 226 des Dziennik Berlinski) sind lediglich eine Folge dieser Finsterniß, welche der Przegłond Wjeczpolski und die Führer der Nationaldemokraten unter der Jugend verbreiten. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Redaktion des Dziennik Berlinski gleich, nachdem sie die folgenden Worte gelesen haben wird, eine Berichtigung loslassen wird. (Die Redaktion des Dziennik Berlinski erhält den Przedsвіт gegen Eintausch.) Wenn also die Redaktion des Dziennik Berlinski diejenigen Angelegenheiten näher kennen lernen will, über welche sie schreibt, so könnte sie sehr leicht erfahren, daß das Lösungswort der Unabhängigkeit Polens in das Programm aufgenommen wird, welches auf dem Pariser Kongreß im Jahre 1892 ausgearbeitet worden ist und daß die polnisch-sozialdemokratische Partei vom ersten Moment ihres Bestehens (d. h. vom Jahre 1893 an) dieses Programm als das ihrige kennen gelernt hat, und demnach auf keinen Fall „bis vor Kurzem im höchsten Grade antinational“ sein konnte. Ferner konnte die Redaktion des Dziennik Berlinski sehr leicht erfahren, — z. B. aus jenem berühmten „Aufruf“ des Zentralkomitees der Nationalliga vom 8. Dezember 1899 — daß die demokratisch-nationale Partei „im Jahre 1896 mit einem formulirten Programm“ hervorgetreten ist und daß sie also erst drei Jahre nach Annahme des Unabhängigkeitsprogramms durch die polnisch-sozialdemokratischen Partei das Lösungswort der Unabhängigkeit in ihrem Programm veröffentlichen konnte. Von dem „Mißbrauch“ des Lösungsworts der Unabhängigkeit durch uns wollen wir ganz schweigen, denn die Redaktion des Dziennik Berlinski hat es wohl eingesehen, welche Dummheit sie begangen hat, als sie unwürdiger Weise den Vorwurf des Przegłond Wjeczpolski wiederholte, welcher, wie uns manche versicherten, aus rein finanziellen Antrieben entstammte. „Man muß lernen — verflossen ist das goldene Zeitalter!“ — könnten wir dem Dziennik Berlinski sagen, welcher, indem er über das Verhältniß der polnisch-sozialdemokratischen Partei zu den Nationaldemokraten schrieb, weder in die sozialdemokratischen, noch in die nationaldemokratischen Quellen hineingeblift hat.

In diesem Artikel des Dziennik Berlinski lesen wir folgenden Passus:

In der letzten Nummer der Krakauer Monatschrift Krynka bespricht diese Angelegenheit ein gewisser St. Os. . . arz und kommt zu dem Resultat, daß die Zeit der Zersplitterung, „welche für die polnisch-sozialdemokratische Partei die beste sein sollte, in Wirklichkeit der Ausgangspunkt für die neue Aera in der sozialdemokratischen Bewegung im preußischen Antheil war.“ Während früher nämlich das Hinblicken auf fremde Hilfe die Initiative und Energie der Leiter der polnisch-sozialdemokratischen Bewegung schwächte, welche der Sache nicht soviel Begeisterung entgegenbrachten, als erforderlich war und weniger thaten, als möglich war, wurden gegenwärtig Alle von einem mächtigen Streben danach ergriffen, dem Druck der feindlichen Elemente Widerstand zu leisten und den Untergang der Gazeta Robotnica nicht zuzulassen. Die Opferwilligkeit für die Bewegung erstarkte, die Bewegung selbst belebte sich und fing an, neue Bahnen zu wandeln. In Erwägung Alles dessen verspricht sich der Verfasser des Artikels sehr viel von dieser „Lokalisierung“ der polnisch-sozialdemokratischen Bewegung im preußischen Antheil, zumal sie als den einzigen Mitfaktor bei der Gewinnung der zu selbstständigem politischen Leben erwachenden Volks-

massen die sogenannte Volkspartei erachtet, welche sie beschuldigt, daß sie sich für den Preis von ein paar Mandaten mit der Leitung des Adels zufrieden giebt.

Trotzdem wir den polnischen Sozialdemokraten Glück wünschen können, daß sie sich endlich — obwohl nur gezwungen und wer weiß, auf wie lange, der unbequemen Rolle der deutschen Lakaien (!) entäußert haben, so ist es dennoch unsere Pflicht, Alles daran zu setzen, damit es den Herrn Sozialdemokraten nicht so leicht, wie sie es glauben, gelingt, das polnische Volk zu beherrschen, und damit ihnen unter der losen Organisation der Volksparteier ein gewichtigerer Gegner im Wege stehe, nämlich die starke nationaldemokratische Partei.

Wir können der Redaktion des Dziennik Berlinski die Versicherung geben, daß in Oberschlesien, daß dort, wo die polnisch-sozialdemokratische Partei das polnische Volk am meisten „beherrscht“, die Nationaldemokraten, soweit sie aufrichtige Gegner der deutschen und polnischen Zentrums männer und Vertheidiger der Interessen der Arbeiterklasse sind, für welche sie sich halten, wider ihren Willen uns beistehen müssen, das polnische Volk zu „beherrschen“, oder indem sie die Sozialdemokratie bekämpfen, in die Fußtapfen des Przegłond Wzeczpolski treten müssen — d. h. die Vertheidigung der Interessen der Arbeiterklasse aufgeben, das Volk durch das Lösungswort der Unabhängigkeit in Verwirrung zu bringen, aufhören, und den Katolik unterstützen müssen.

Tertium non datur!

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 12 des Przegład Wzeczpolski,

Dezember 1901:

Von der Redaktion.

Von Neujahr ab beginnt der Przegłond Wzeczpolski das achte Jahr seines Bestehens. Es ist dies nicht viel im Vergleich zu dem Alter vieler anderen Zeitschriften, nichtsdestoweniger jedoch bilden diese sieben Jahre, mit Rücksicht auf den besonderen Charakter des Blattes, auf seine Richtung und seinen Einfluß, eine ganze Geschichte.

Zu Anfang des Jahres 1895 gegründet und Mitte desselben Jahres von der heutigen Redaktion übernommen, war der Przegłond anfänglich meist ein informatorisches Blatt, welches namentlich die Angelegenheiten im russischen Antheil berücksichtigte und den Bedürfnissen der dortigen Leser, denen die Nachrichten der Warschauer Zensurpresse nicht genügten, Rechnung trug. Gleich von Anfang an jedoch stellte unser Blatt, seinen Namen rechtfertigend, seine Spalten allen wichtigen Vorkommnissen in den ehemals polnischen Landestheilen zur Verfügung. Es gab sich Mühe, in den Lesern einen allgemeinen polnischen Gesichtspunkt in der Politik heranzubilden. Diese politische Anschauungsweise sollte sich stützen auf das Interessengefühl der ganzen Nation, auf die Ueberlieferungen von der staatlichen Existenz Polens, auf die Gemeinschaft der Kultur und der nationalen Ideale; sie sollte fortwährend die Zukunft der Nation im Auge behalten und darnach trachten, die polnischen Lande zu vereinigen und eine selbständige, national-politische Existenz zu erreichen. In der ersten Periode des Bestehens des Przegłond wurde denn auch in seinen Spalten ein national-demokratisches Programm veröffentlicht, in welchem die allgemein politischen Grundsätze und die Stellungnahme in den einzelnen praktischen Angelegenheiten der mit unserem Blatte im russischen Antheil in Verbindung stehenden Partei genauer geschildert wurden.

In sehr kurzer Zeit hat diese Programmrichtung die erste Stelle in unserem Blatte eingenommen. Gleichzeitig aber hat der Przegłond Wzeczpolski angefangen, Einfluß und Anhänger in Galizien und Preußen zu gewinnen. Die Erörterung der Ereignisse in allen Theilungsmächten vom allgemein polnischen, lediglich nationalen Gesichtspunkte aus hatte den Charakter des Blattes recht bald klargelegt; es stand in der ganzen polnischen Presse als ein Organ von breiter, wahrhaft nationaler Richtung vereinzelt da. Der Przegłond Wzeczpolski wurde in kurzer Zeit das wirkliche Organ aller Antheile, ein Organ von ganz Polen, in welchem es nicht wenige aufrichtige und warme Freunde unter den mit der engherzigen und hausbackenen Provinzialpolitik der bestehenden Parteien unzufriedenen Leuten zählt. Unser Blatt hat auch Gönner in denjenigen Kreisen, welche sich mit der unpolitischen und nicht nationalen Haltung der einflußreichsten Elemente unserer Gesellschaft nicht einverstanden erklären. Die Richtung des Przegłond Wzeczpolski, dessen national-demokratisches Programm ist nicht nur als der Ausdruck der Bestrebungen des jüngeren Geschlechts anerkannt worden, sondern gewinnt auch an Bedeutung im praktischen Leben und in der praktischen Politik. Diese Richtung ist auch offen von einer ganzen Reihe polnischer Blätter (darunter drei Tageblätter) im preussischen Antheil, in Galizien und im Auslande angenommen worden, in ihrem Sinne wird bereits umfangreich die nationale Arbeit geführt. Gleichzeitig wenden sich die Gegner und die Bedrücker unserer Nation, — welche jeden gesunden Gedanken in der polnischen Gesellschaft fürchten — mit einem immer größeren Haß gegen die national-demokratische Richtung und gegen unser Blatt. Die russische Regierung erblickt in dem Przegłond Wzeczpolski das Organ des unverföhllichen Polenthums und die Erklärungen der Staatsanwälte und der Polizeivertreter in den letzten Prozessen in Preußen bezeichneten diese Richtung mit dem Ausdruck der schädlichsten Bestrebungen für die Aussichten der preussischen Politik den Polen gegenüber. Während der Przegłond Wzeczpolski zu Anfang seines Bestehens nur den Versuch machte, eine neue politische Richtung einzupflanzen, mächtigere nationale Elemente in den polnischen Kollektivgedanken einzuführen, bildet er heute das Organ eines ansehnlichen Theiles der öffentlichen Meinung in allen drei Antheilen, eines einheitlichen Bruchtheils mit den gleichen Anschauungen über die nationalen Angelegenheiten und den gleichen Bestrebungen in allen Gegenden des getheilten Vaterlandes. Mit Stolz können wir behaupten, daß die Ermöglichung des Meinungsaustausches und der gegenseitigen Verständigung gleichgesinnter Menschen in den verschiedenen ehemals polnischen Landestheilen zum großen Theil das Verdienst unseres Blattes ist. Jetzt, wo die Verhältnisse in allen polnischen Landen die Hauptrolle in unserem politischen Leben eingenommen haben, wo in ganz Polen die preussischen Gewaltthaten laut widerhallten, wo in allen Theilen des Vaterlandes das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den verfolgten Landsleuten im preussischen Antheil erwachte, wo wir andererseits überall die Hand der zielbewußten oder auch nicht zielbewußten russischen Agenten erblicken, ist die Stellung des Przegłond Wzeczpolski, als eines allpolnischen Organs, um so verantwortlicher, seine Pflicht, den gesunden polnischen Gedanken, die Reinheit des nationalen Charakters unserer politischen Bestrebungen zu erhalten, um so größer. Diesem Gefühle der Verantwortlichkeit Rechnung tragend, haben wir beschlossen, in unserem Blatte eine genauere Kontrolle über die polnische Meinung und über die Thätigkeit der politischen Faktoren aller Kategorieen auszuüben und alle Thatfachen des allge-

mein polnischen, politischen Lebens, die politischen Akte der Theilungsmächte, die Preßstimmen u. s. w. zu registriren und gehörig zu beurtheilen. Gleichzeitig werden wir uns Mühe geben, der Förderung unseres Programms, der Deutung unseres politischen Anschauungssystems möglichst viel Raum zu widmen. Endlich werden wir die Aufmerksamkeit unserer Leser möglichst erschöpfend auf die allgemein nationalen Probleme im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Leben richten und uns Mühe geben, in dem Przeglond dem lebhafteren Tempo des Nationalgefühls, welches nicht nur in der Politik, sondern auch in den wirtschaftlichen Kreisen, in der Literatur, den schönen Künsten und wissenschaftlichen Forschungen zum Vorschein kommt, Ausdruck zu verleihen.

Indem wir den grundsätzlichen Artikeln in unseren Spalten mehr Raum überweisen und einen kurzen Ueberblick über die politischen Verhältnisse des letzten Monats (aus ganz Polen) bringen werden, werden wir von Neujahr ab eine Uebersicht der Politik des Auslandes, eine Uebersicht der polnischen und fremden Presse einschalten und die Chronik des polnischen Lebens und Treibens erweitern. Obigen Erfordernissen entsprechend werden wir den Umfang unseres Blattes vergrößern und einige Aenderungen in seiner Zusammenstellung einführen.

Aus Nr. 362 der Gazeta Narodowa

vom 31. Dezember 1901:

Richten wird die Weltgeschichte — Strafen wird Gott das Unrecht.

Lemberg, den 30. Dezember.

Schon lange hatte der Landtag keinen so erhebenden, so feierlichen Augenblick, wie heute, als der greise Fürst Georg Czartoryski mit gehobener Stimme seine Erklärung in der Breschener Angelegenheit abgab. Die sämtlichen Abgeordneten, sogar die ruthenischen, erhoben sich von ihren Sätzen. Die Herzen der Anwesenden schlugen lebhafter. Jedes Wort der Erklärung fiel, auf Grund ihres Inhalts, schwer in die Waagschale, als Ausdruck der Zuversicht und Ueberzeugung einer schwer geschädigten, ihrer Rechte und Bedeutung in der Familie der zivilisirten Völker sich bewußten Nation. Die heute in der Breschener Angelegenheit abgegebene Erklärung ist ein wohl überlegter politischer Akt. Die Landtagsfraktion der polnischen Abgeordneten wählte gerade diese Form zum Vorbringen ihrer Ansicht über die preußische Pädagogik, über die einer zivilisirten Nation unwürdige Stellungnahme unsern Brüdern in den polnischen, zu Preußen gehörenden Landestheilen gegenüber, damit in derselben nur das gesagt werde, was die Tragweite der Sache erheischt. Wenn in dieser Angelegenheit irgend ein Antrag zwecks Beschlußfassung eingebracht worden wäre, wäre er eminent einem entschiedenen Widerspruch seitens der Regierung begegnet, welche eine derartige Ueberschreitung der durch die Landesstatuten eingeschränkten Landtagsbefugnisse nicht hätte zugeben können, namentlich nicht, daß er, der Landtag, über Dinge verhandle, die vom österreichischen Standpunkte aus in das Ressort der auswärtigen Politik gehören, zweitens hätte es leicht kommen können, daß im Laufe der Debatte übertriebene Ausdrücke gefallen wären, daß sich ein Mißton hineingeschlichen hätte, welcher das Ansehen und die Wichtigkeit der Rundgebung herabgedrückt hätte. In der Erklärung drückte der Landtag das aus, was er hatte sagen wollen und Alles, was von irgend einer Seite hätte gesagt werden

können, konnte weniger vorsichtig, zweifellos aber überflüssig sein. Die einzige in unserem ganzen Vaterlande gesetzmäßige, national-polnische, parlamentarische Vertretung brachte in würdiger Form laut ihre Ansicht über das Verhalten des von Stolz verblendeten und durch die Begehrlichkeit nach fremdem, nicht nur materiellem, sondern auch geistigem Eigenthum sich herabwürdigenden Hafatismus zum Ausdruck.

Möge dieser Akt den Ausdruck des Protestes einer geschädigten Nation gegen die Ausrottungspolitik bilden. Möge er für die Polen — wo sie auch leben — die Zuversicht und den Ansporn zur Arbeit an der nationalen Wiedergeburt, an der Stärkung unserer sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte, an der Festigung und Verbreitung unseres nationalen Selbstbewußtseins bilden.

Aus Nr. 48 des Kraj

vom 13. Dezember 1901:

Offener Brief über die Verschwendung von Empfindungen und Kräften.

Gegen die unnützen Demonstrationen spricht sich in einem an uns gerichteten Schreiben der bekannte Publizist und unser Genosse in der öffentlichen Arbeit Ludwig Straszewicz aus.

Die Gesamtheit hat tief und einmüthig die Ereignisse in Breschen und Gnesen empfunden. Aber nicht Alle blicken in gleicher Weise auf die Vergeltungs- oder Vertheidigungsmittel. Die Eifrigsten verlangen, daß man den Deutschen auf allen Gebieten einen allgemeinen und rücksichtslosen Krieg erklären müsse. Der Krieg um welchen es sich hier handeln kann, ist viel schwieriger und viel weitrager in seinen Folgen, als ein Krieg mit dem Schwerte, denn sein Resultat kann Ausrottung sein, wenn sie es auch nicht sein müßte. So wenigstens denkt die andere Seite, danach trachtet sie, das erhofft sie. Und am Ende wird die Kosten dieses verlorenen Krieges, die Opfer dieses schrecklichsten aller Kriege nicht die galizische Gesamtheit tragen, aus deren Schooße das Lösungswort zum Kampfe ergangen ist, sondern die Posener, welche Niemand gefragt hat, ob sie einen offenen Krieg um ihrer Existenz wegen in Lemberg oder Krafau angefangen wissen wollen, oder nicht.

Damit aber kein Ende! Wer sich auf einen Krieg einläßt, ohne seine und des Feindes Kraft zu wagen, ohne die Grundlagen, die Nebenumstände, die Bedingungen erforscht, ohne die Wahrscheinlichkeit des event. Resultats erkannt, ohne sich, wie es sich gehört, zum Kampfe gerüstet zu haben, der setzt seine Nation einer unvermeidlichen Niederlage aus.

Und auch das ist höchst ungewiß, ob sie, falls sie einen Schritt unternahm, welcher sehr weitragernde Folgen haben konnte, auf alles das Rücksicht genommen hat?

Es handelt sich doch hier um eine Sache von überaus großer Bedeutung.

Die Stimmen angesehenen, tief empfindender und verständiger Leute haben doch in keiner Weise zu solchen Ausbrüchen die Ermächtigung erteilt. Im Gegentheil die Posener Blätter haben sich wiederholt dahin geäußert, daß gegenwärtig mehr, als irgend jemals, Ruhe und Ueberlegung am Plage sei.

Unser erprobter Freund, die katholische Kölnische Volkszeitung, welche stets begeistert zur Vertheidigung der Polen gegen die Hafatisten aufgetreten, welche nach der Breschener Angelegenheit eine eben solche Ent-

rüstung gezeigt hat wie wir, hat vor Kurzem einen Artikel veröffentlicht, welcher ausschließlich dafür bestimmt war, unsere Landsleute von ungehörigen, unnützen Ausschreitungen abzuhalten. Es waren in demselben viele kluge Bemerkungen enthalten.

Dieses edle deutsche Blatt fordert die Polen auf, sich in der Kunst des ausdauernden Wartens zu üben, es bittet und beschwört uns, daß wir bei unserer ganzen Arbeit all unser Streben darauf richten, die deutsche öffentliche Meinung durch Beweisgründe und taktvolles Verhalten umzugestalten.

„Der Hafatismus ermattet schon; zum Theil kommt das von den entschiedenen Mißerfolgen der hafatistischen Politik, zum Theil daher, daß die Hafatisten sich selbst in den Augen der verständigen Leute durch ihre Uebertreibungen und Ausschreitungen geschadet haben. Die Polen können selbst den Untergang des Hafatismus durch taktvolles Auftreten ihrerseits herbeiführen. Die Opposition der Polen gegen die Germanisation muß zwar kräftig aber gleichzeitig verständig sein.“

Wer kann dafür einstehen, daß die in Lemberg herausgegebenen kriegerischen Losungsworte oder die Ausposaunung eines Kreuzzugs gegen alle Deutschen den Hafatismus nicht stärken, dessen Worten nicht Einfluß verleihen, dessen Reizen nicht verstärken wird. In Anbetracht der Gefahr und in Ansehung der großen Unannehmlichkeiten von außerhalb drängt sich die Menschenmenge zusammen und konzentriert sich im Inneren.

Auf solche Bemerkungen kann man zwar in Lemberg und Krakau erwidern, daß man sich selbst vor allen vereinigten Deutschen nicht fürchte und in mannhafter Weise die Feinde nicht zähle. Aber auch darauf muß man achten, wie bei dieser Mannhaftigkeit in Lemberg die Landsleute in Posen abschnelden?

Betrügen wir uns nicht selbst! Stehen wir doch der deutschen Macht gegenwärtig rath- und machtlos gegenüber. Die einzige erfolgreiche Waffe, welche die Posener gegen die deutsche Germanisirungswuth anwenden können, besteht in ihrem inneren Werth, ihrem Wissen, ihrer Arbeit und Unbeugbarkeit.

Das Gnesener Urtheil ist eine Drohung, ist ein Anzeichen für bevorstehende Gefahren, eine Ankündigung weiteren Unglücks. Im Gehirn brennt die Frage: „Was wird daraus werden?“ „Wo ist hier eine Veranlassung zu kühnem Geschrei?“ „Wo ein Ansporn zu kriegerischer Begeisterung?“

Nach einem solchen Schlage, in Ansehung einer solchen Drohung hätten sich die wichtigen Gedanken, die aufrichtigen Empfindungen in sich konzentriren und Rettung in denjenigen stillen Vorhaben suchen müssen, welche aus der Seele nicht so leicht über die Lippen kommen, damit sie nicht verfallen und nicht in nutz- und fruchtlosem Geschrei verflingen. Nur solche Vorhaben allein bilden eine Macht. Ihr Inhalt muß in dem Streben nach eigener innerer Vollkommenheit beruhen, denn nur diese allein kann Kraft zu ruhiger, mühevoller, fruchtbarer Arbeit verleihen.

Auf vorstehende Ausführungen giebt es alte, abgenutzte und gemißbrauchte Erwidrerungen. Man wird uns sagen, daß es schwer fällt, angesichts der Gewaltthaten, welche zum Himmel um Rache schreien, die nöthige Ruhe zu bewahren, wenn das Blut einem in den Adern siedet, das Herz zerspringt u. s. w.

So oft uns Niederlagen trafen, so oft Unglück auf uns niederkam, immer wurde es durch diese Phrasen gerechtfertigt und ausgelegt. Soll das immer so bleiben?

Wollten wir uns doch täuschen! Aber wenn wir uns nicht täuschen, so ist das ein größeres Unglück, als es der Gnesener Prozeß ist. Denn einer Gefahr,

welche von Außen kommt, kann man ausweichen, oder man kann sie wenigstens bekämpfen, vor innerer Ohnmacht dagegen giebt es keinen Ausweg.

Kommen doch Fälle vor, in welchen man sich fürchten darf, wo man der Nation die aufrichtige Wahrheit sagen muß, was eintreten wird; mag man darauf hören oder nicht, daran glauben oder nicht.

Eine solche Erregung, wie sie das Urtheil der preussischen Richter hervorgerufen hat, könnte segensreiche Folgen zeitigen, wenn das leichtsinnige Geschrei und die nicht ausführbaren Drohungen die gewichtigen Gedanken und die geistige Erregung nicht zerstören würden.

Besitzen wir den Muth zu sagen, daß Patriotismus sich nicht in Lärm und unüberlegten Ausschreitungen, sondern in klugem Denken und erfolgreichen Thaten äußert.

Warschau, den 2. Dezember.

L. Straszewicz.

Aus Nr. 48 des Kraj

vom 13. Dezember 1901:

Petersburg, den 29. November.

Die Breschener Angelegenheit hat in der ganzen Welt einen Widerhall gefunden und internationale Bedeutung gewonnen. Den Widerhall hat sie durch ihren Inhalt selbst gefunden. Dieses Echo haben ihr die deutschen Lehrer, welche die Kinder wegen des polnischen Vaterunser marterten, die deutschen Richter, welche Mütter in Fesseln legen ließen, welche auf die Thränen ihrer Kinder nicht ruhig hinsehen konnten, gesichert. Die internationale Bedeutung der Breschener Angelegenheit aber ist das ausschließliche Verdienst der halboffiziellen deutschen Presse. Sie suchte darzuthun, daß die Breschener Angelegenheit keine spezifisch-preussische oder deutsche Angelegenheit, sondern eine ausländische, internationale, gemeinschaftliche ist. Die Prätensionen, welche sich auf diesem Boden zeigten, überschritten jedes Maß und mußten zu Mißerfolgen führen.

Was haben diese halboffiziellen Deutschen gewollt, was haben sie erstrebt? Die Bestrafung der an den antideutschen Demonstrationen in Lemberg Schuldigen? Das war naturgemäß. Keine Regierung entzieht sich in solchen Fällen der Gewährung von Gemüthung. Wenn die Lemberger Demonstration gegen das deutsche Konsulat von der Polizei nicht bei Zeiten vereitelt worden wäre, war von vornherein vorzusehen, was geschehen wäre: Es wären die in solchen Fällen üblichen Zeremonien zur Anwendung gekommen, das Wappen mit dem preussischen Adler wäre feierlichst wieder angebracht, die zer Schlagenen Scheiben auf österreichische Kosten wieder eingesetzt worden, die Vertreter der Behörden hätten Kondolenzbesuche abgestattet u. s. w. Weil es in Lemberg zu aktiven Demonstrationen nicht gekommen ist, beschränkte sich die österreichische Regierung darauf, einen Runderlaß des Inhalts zu veröffentlichen, daß die Beamten an den antipreussischen Manifestationen aus Anlaß von Breschen keinen Antheil nehmen möchten. Die deutsche Regierung hat sich mit dieser Form der Satisfaktion zufrieden gegeben und in ihren Organen veröffentlicht, daß die Verhandlungen des Grafen Eulenburg mit dem Grafen Soluchowski „zu einer befriedigenden Erledigung“ geführt haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es der halb-offiziellen deutschen Presse nicht darum zu thun war, Satisfaktion für die Straßendemonstrationen zu erhalten, es handelte sich für dieselbe um etwas viel Wichtigeres: darum nämlich, die Ueberzeugung

hervorzurufen, daß die Breschener Angelegenheit das Ergebnis der immer mehr wachsenden „allgemein-polnischen Agitation“ ist, welche im gemeinschaftlichen Interesse mit gemeinschaftlichen Kräften unterdrückt werden müsse. In den Köpfen der Optimisten spuckte der Gedanke, das heilige Bündnis zu erneuern oder zu der Idee zurückzukehren, welche die Unterlage für die berühmte Konvention vom 8. Februar gebildet hat. Die halboffiziellen Preußen haben mit der Geschichte nicht gerechnet, haben der Veränderung der Verhältnisse keine Rechnung getragen, haben die Thatfachen nicht vorausgesehen und haben Enttäuschungen erfahren.

Die russische öffentliche Meinung blieb bei den Sirenentönen der deutschen Presse ungerührt. Es fand sich in Rußland auch nicht ein einziges Blatt, welches den Vorschlag „einer gemeinsamen Aktion gegen die gemeinschaftlichen Gefahren“ sympathisch aufgenommen hätte. Dasjenige russische Organ, welches in den Augen Europas als am meisten maßgebend gilt, die Nowoje Wremja, warnte die Deutschen davor, daß die Gewaltthatigkeit, welche sie begehen, nur „Unruhe“ in den benachbarten Landestheilen hervorrufen. Eine solche Zurechtweisung hat man in Berlin gewiß nicht erwartet.

Aus Nr. 48 des Kraj

vom 13. Dezember 1901:

Die Breschener Angelegenheit im deutschen Reichstage.

In Anbetracht der großen Erbitterung der groß-polnischen Bevölkerung, welche von dem in der Breschener Angelegenheit gefällten Urtheil betroffen worden ist, in Anbetracht der antipreußischen Demonstrationen in Galizien, des mächtigen Widerhalls, welchen diese Angelegenheit in ganz Europa gefunden hat, insbesondere aber in Rußland, mußte die von dem Vorsitzenden der polnischen Fraktion, dem Fürsten Radziwill, im deutschen Reichstage eingebrachte Interpellation sowohl in Deutschland, als auch im Auslande großes Interesse hervorrufen. Der Text der Interpellation ist in ruhiger und gelassener Weise aufgesetzt worden. Er lautet folgendermaßen:

- 1) Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß die Breschener Vorgänge nicht nur bei uns (d. h. im Deutschen Reich), sondern auch im Auslande einen Eindruck hervorgerufen haben, welcher geeignet ist, das Ansehen des Deutschen Reiches zu schmälern?
- 2) Welchen Standpunkt nimmt der Herr Reichskanzler dieser Angelegenheit gegenüber ein?

Am Tage vor der Einbringung der Interpellation haben wir von unserem Berliner Korrespondenten ein Schreiben erhalten, dessen Inhalt wir hiermit wiedergeben.

Die Reigung der polnischen Gesamtheit, welche durch das „Martergemach“ in Breschen und das Urtheil des Gnesener Gerichts bis aufs äußerste erbittert worden ist, hat mit Ungestüm verlangt, daß die polnischen Abgeordneten, welche im deutschen Reichstage sitzen, diese schmerzliche Frage vor dem Forum der Vertreter der deutschen Nation zur Sprache bringen. Diese leicht verständliche Ungeduld, welche sich zum größten Theil auf die Unkenntnis des Reglements und der parlamentarischen Gebräuche stützte, hat selbst in gewissen Kreisen der großpolnischen Gesamtheit und deren Vertreter im Reichstage einen Widerhall gefunden. Der Schmerz entstammte den tief verletzten Herzen; man muß jedoch von

vornherein sagen, daß er ganz und gar unbegründet war. Schon am Abende der Eröffnung des Reichstags, in der Sitzung der polnischen Fraktion, bildete die Breschener Angelegenheit den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Es wurde sofort beschlossen, eine Interpellation einzubringen. Ihre Durchführung mußte der Natur der Sache gemäß auf nicht geringe Schwierigkeiten stoßen.

Die 14 Mitglieder zählende polnische Fraktion mußte sich nicht nur die nöthige Anzahl Unterschriften (30) sichern, sondern auch Bundesgenossen gewinnen, welche gegen den Mißbrauch der parlamentarischen Politik auftraten.

Der natürliche Bundesgenosse in dieser Kampagne war das Centrum, eine durch die Zahl ihrer Mitglieder (104) mächtige und einflußreiche Partei, welche gegenwärtig zwar nicht die „Regierungspartei“, aber die „regierende“ Partei darstellt. Fürst Ferdinand Radziwill, der ehrenwerthe Vorsitzende der Fraktion, hat unverzüglich Verhandlungen mit den Führern der Deutschkatholiken anknüpft. Diese haben sich zur Hülfeleistung bereit erklärt, doch wollten sie dem ursprünglichen Text der Interpellation nicht beistimmen.

Die polnischen Abgeordneten suchten die Interpellation auf polnischem Boden aufzubauen, d. h. in derselben das barbarische Vorgehen der deutschen Schulbehörden im Großherzogthum Posen und in Westpreußen, sowie die Untermüßigkeit, welche von dem Gnesener Gerichtshof der parlamentarischen Politik gegenüber bewiesen wurde, zu bemerken. Die in solcher Weise redigirte Interpellation wollte das Centrum nicht annehmen, indem es formelle Rücksichten vorzöge. Solche Rücksichten existirten zweifellos. Uebergriffe der preußischen Verwaltungsbehörden gehören nicht zur Kompetenz des Reichstags, sondern zu derjenigen des preußischen Abgeordnetenhauses. Eine in solcher Weise abgefaßte Interpellation würde sicherlich dem Vorwurf ausgesetzt worden sein, daß sie unzuständiger Weise dem Reichstage vorgelegt worden sei, und der Reichskanzler würde sich auf eine Replik garnicht eingelassen haben. Wenn die polnische Fraktion bei der von ihr abgefaßten Redaction stehen geblieben wäre, hätte sie behaupten können, daß selbst dann, wenn der Reichskanzler eine Erwiderung abgelehnt hätte, dennoch in Anbetracht der Unterstützung von 50 Abgeordneten eine sogenannte „Besprechung“ hätte zu Stande kommen können. Eine solche „Besprechung“ hätte Gelegenheit geboten, von der Reichstagstribüne herab alle Klagen über die beispiellose Bedrückung laut werden zu lassen, welche die polnische Bevölkerung in der preußischen Monarchie zu ertragen hat.

Das Centrum hält sich immer sehr eng an die Paragraphen des Reglements. Möglicherweise wollten die Deutschkatholiken sich auch nicht auf rein polnischen Boden stellen. . . . Den polnischen Abgeordneten blieb daher nichts anderes übrig, als den vom Centrum in Vorschlag gebrachten Text anzunehmen, oder aber für die ursprünglich redigirte Interpellation wo anders Hilfe zu suchen. Jenes „wo anders“ konnte aber nur die „äußerste Linke“ sein.

Eine solche plötzliche Schwenkung nach der Seite der Sozialdemokraten hin hätte die polnische Fraktion zweifellos jeder Unterstützung Seitens des Centrums bei den Verhandlungen über die Interpellation beraubt. Wer weiß, ob das nicht einen Grund zur vollständigen Lösung des bisherigen Bündnisses gegeben hätte. . . . Konnte sich wohl die polnische Fraktion in ihrer heutigen Lage, wo sich über Großpolen schwere Wolken aufzuhäufen drohen, welche neue Verfolgungen und neue Bedrückungen ankündigen, auf einen so kritischen Schritt einlassen?

In Anbetracht dieser Ausnahmestände haben die polnischen Abgeordneten sich mit dem von dem Centrum in Vorschlag gebrachten Text einverstanden erklärt. Er lautet nur allzu generell.

Diese Form der Interpellation wird in gewissen Kreisen zweifellos das Gefühl der Enttäuschung hervorrufen. Einen allzu mächtigen Eindruck hat die Breschener Angelegenheit hervorgerufen, allzu schmerzlich hat sie das Innerste der polnischen Nation getroffen, als daß diese bedächtigen Fragen sie hätten zufrieden stellen können. Die Mitglieder der Fraktion haben das wohl verspürt, und der schweren Nothwendigkeit jedenfalls mit aufrichtigem Schmerz nachgegeben. Der Inhalt der Interpellation ist weder ein Ausdruck der Empfindungen und Bestrebungen der polnischen Gesamtheit, noch deren Vertreter in Berlin. Für einen solchen Inhalt werden sicherlich diejenigen polnischen Redner sorgen, denen die Fraktion die Begründung und das Vorbringen der Interpellation auf der parlamentarischen Rednerbühne anvertraut hat.

Sprechen werden Fürst Ferdinand Radziwiłł und Dr. Sigismund v. Dziembowski. Durch ihren Mund wird der deutsche Reichstag und die ganze zivilisierte Welt das Jammern der geprügelten polnischen Kinder und die Verzweiflungsschreie der polnischen Mütter hören. Man darf also der Fraktion keine Schuld beismessen, welche den Forderungen des Centrums nachgeben mußte. Sie hat ihre Pflicht gethan, und sie wird dieselbe erfüllen, wenn der Tag der Interpellation herangekommen sein wird.

Und dieser Tag wird eher herankommen, als man es glauben könnte. Wahrscheinlich wird die Interpellation bereits am Montag oder Dienstag auf der Tagesordnung sich befinden.

Außer den obengenannten polnischen Rednern wird im Namen des Centrums der edle Herr von der Reichen die Wort ergreifen. Der Elässer Abgeordnete Celsor hat telegraphirt, daß er absichtlich nach Berlin kommen werde, um in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen.

Die polnische Allgemeinheit braucht jedoch keine allzu große Bedeutung dieser Interpellation beismessen. Die Breschener Angelegenheit hat in allen zivilisierten Ländern die Gemüther schon so sehr erregt, der Brief von Sienkiewicz hat einen solchen Widerhall gefunden, daß schwerlich anzunehmen ist, daß die gegenwärtige Interpellation einen Eindruck machen könnte. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen müssen die polnischen Abgeordneten Gleichmuth des Geistes bewahren — sie, die auf der Wacht der Interessen der großpolnischen Gesamtheit stehen. Gewisse Kreise haben — wie die Nachrichten über die letzten Demonstrationen bezeugen — jene Ruhe verloren. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Schmerz und das Leid über den kühlen Verstand die Oberhand gewonnen, namentlich in den jungen begeisterten Herzen. Ein solcher Ausbruch der Entrüstung wird jedoch den preussischen Feinden des Polenthums nur noch eine neue Waffe in die Hand geben. Den Vertretern der großpolnischen Gesamtheit kann es nicht um ein bloßes Feuerwerk zu thun sein, in welchem man einen Sieg erblicken könnte. Ein Feuerwerk verlischt sehr rasch. Zur Vertheidigung der polnischen Nationalität im Posenschen braucht man keine Feuerwerke, sondern ausdauernde, mühevoll und beständige Arbeit!

Berlin, den 6. Dezember.

Barth.

Aus Nr. 48 des Kraj

vom 13. Dezember 1901:

Die gesammte russische Presse bespricht die Breschener Angelegenheit und deren politische Folgen. Die

Birzew. Wjed. weihen ihr eine Reihe von Artikeln; lange Artikel über dieses Thema bringen ebenso die Nowosti und die Piet. Wjed. Von der weitesten Tragweite ist die Stimme der Nowa Wremja, sowohl was die Entschiedenheit des von diesem Blatt angeschlagenen Tons anbetrifft, als auch hinsichtlich der Bedeutung der Erklärungen, welche über die Norm der gewöhnlichen Zeitungsartikel hinausgeht. Die Telegraphen-Agenturen haben den Inhalt dieser Auslassungen an alle Hauptorgane der europäischen Presse gesandt.

In dem Einleitungsartikel, welcher die antipolnische Politik in Preußen verdammt, macht die Now. Wr. den Deutschen den Vorwurf, daß die über deren Angelegenheit hervorgerufene Erregung der Gemüther, welche infolge der Gewaltthat entstanden ist, die sie an der Posener Bevölkerung begangen haben, sich weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus erstreckt, indem sie die Ruhe stört.

Endlich — so sagt dieses Blatt — loben nicht alle Deutschen die Preußen, indem sie nicht ohne Grund glauben, daß der polnische antideutsche Protest ein sympathisches Echo nicht nur bei den Tschechen, sondern auch in Frankreich und Rußland gefunden habe. Manche Deutsche sind nicht abgeneigt, dem Gerücht Glauben zu schenken, daß alle wichtigeren Petersburger Blätter mit Genehmigung der Behörden Sammlungen für die Eltern der Verurtheilten veranstaltet haben, und daß schon 70 000 Rubel gesammelt worden sind. Zwar ist Graf Bülow auf die Nachricht von den Sammlungen hin bereit, auszurufen: „Das gestatte ich nicht!“

Natürlich — so schreibt die Now. Wr. — hätte Graf Bülow in diesem Falle mehr Recht, als damals, als er ebenso ausrief „ich gestattete das nicht“, indem er sich aus Anlaß der Urtheile über das Projekt des neuen Zolltarifs an das Ausland wandte. Aber, leider auch bei der Breschener Angelegenheit, welche die Frucht der Thätigkeit der preussischen Behörden im Posenschen, welche jeden Gefühls bar sind, darstellt, können die Deutschen nicht behaupten, daß das lediglich eine, sie allein angehende, innere Angelegenheit sei. Die Nachbarn des Deutschen Reiches müssen auch hier nothwendigerweise zuhören und zusehen, was dieser Staat treibt und wie er auftritt, und sie müssen bedauern, daß er in einer Weise vorgeht, durch welche Unruhe und Agitation außerhalb seiner Grenzen hervorgerufen wird. Die Sache begann doch damit, daß polnische Knaben im Alter von 10—12 Jahren in der Klasse das deutsche Lied: „Ich bin ein Preuße“ nicht singen wollten. Denn in der That, was sind sie wohl für „Preußen“! Nur der grenzenlose deutsche Starrsinn konnte als Strafe hierfür verlangen, daß die polnischen Knaben und Mädchen in der Schule deutsch beten und den Religionsunterricht in deutscher Sprache ertheilt erhalten, nur infolge völligen Mangels an politischem Takt konnte es passiren, daß man diese Knaben und Mädchen zu prügeln und unbarmherzig auf die Hände zu schlagen begann, und zwar deshalb, weil sie nicht gleich deutsch beten und deutschen Religionsunterricht genießen wollten, und das schließlich auch garnicht konnten. Und wenn sich der Geprügelten und Geschlagenen deren Mutter annahm, so konnten die preussischen Richter doch wirklich nur infolge völligen Mangels an Gefühl in der inneren Politik solche Frauen zu 2½ Jahren Zuchthaus verurtheilen, welche so wenig Bildung besitzen, daß sie sich auf die Thatfache beriefen, daß doch „auch Christus mit den Aposteln polnisch gesprochen habe.“

„Die preussischen Pädagogen in Breschen und die preussischen Richter in Gnesen haben sich in unglückseliger Weise um die polnische Jugend und die pol-

nischen Frauen verdient gemacht. Sie haben garnicht angenommen, daß ihre Handlungsweise im Stande sein würde, einen solchen Sturm hervorzurufen, der für die Richter am meisten unangenehm ist, welche die letzten Willen trafen, die auf der glatten Oberfläche durch das unverständige Hineinwerfen von Steinen in das Wasser hervorgerufen worden sind. Schließlich hat in Deutschland selbst diese stumpfe und gemeine Politik nicht allgemeine Anerkennung gefunden, und öfters sind deren klägliche Erscheinungen ganz unnöthiger Weise ans Tageslicht getreten. Den Deutschen kommt es nun zu, sich allmählich der widerwärtigen Merkmale ihres alldeutschen Charakters zu entäußern. Das wird sowohl für sie, als auch für die übrige Welt eine Erleichterung sein."

In diesem Artikel erklären die „Nowoje Wremja“ also den Deutschen gegenüber ausdrücklich, daß die allzu gewaltsamen Bedrückungen der Polen in Preußen für Rußland geradezu unerwünscht sind, weil durch dieselben eine Bewegung unter dessen polnischen Unterthanen hervorgerufen wird.

In einem anderen Artikel mit dem ironischen Titel: „Die Gänse haben Rom gerettet, die Deutschen retten uns“ tritt die „Now. Wr.“ gegen das Hineinziehen Rußlands in die antipolnische Aktion auf.

„Der alleuropäische Skandal, welcher durch die Breschener Bachanalien des preußischen Egoismus hervorgerufen worden ist, hat die regierenden Sphären in Berlin mit Rücksicht auf die möglichen politischen Folgen mächtig beunruhigt. Man versucht nun, das Elend von dem Kranken auf den Gesunden abzuwälzen und man empfiehlt den Nachbarn in gnädiger Weise den von den Deutschen eingebrochten Brei gemeinschaftlich zu essen. Ja, man erwartet hierfür von den Nachbarn sogar noch Dankbarkeit.“

Ferner spricht die Now. Wr. davon, daß in dem Berliner Tageblatt darüber Alarm geschlagen wird, daß von den Deutschen in der Breschener Angelegenheit die Symptome einer weiten Ausdehnung der allpolnischen Bewegung nicht nur in Preußen, sondern auch in Oesterreich und in Rußland erblickt werden. Hieraus entspringen die Behauptungen, welche inzwischen gerade den Ausdruck der Ansichten der deutschen Regierungssphären bilden, daß „die gemeinschaftliche Gefahr eine gemeinsame Abwehr der polnischen Präntensionen erfordert“. Im Gegensatz zu den deutschen Tagesblättern bestreitet die Now. Wr. diese „Gemeinsamkeit der Gefahr“, indem sie stattdessen der Ansicht ist, daß eine solche Gefahr nur für Deutschland und den Dreibund existirt.

„Nicht nur ein bedeutender Theil der österreichischen Presse, sondern auch gewichtige ungarische Stimmen, so z. B. der populäre Budapesti Hirlap verleihen der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Breschener Angelegenheit leicht den Anfang zum Ende der Bethheiligung Oesterreichs an dem Dreibund bilden könne, dessen Hauptstütze in Oesterreich stets die Polen waren.

Was die Gefahr für Rußland anbetrifft, so ist es, wie es scheint, Berlin nicht darum zu thun, uns aus derselben zu retten, selbst wenn eine solche wirklich unzweifelhaft sein sollte. Denn wo anders, als in Berlin und dem diesem ergebenen Wien sind im Laufe der letzten Jahrzehnte Versuche gemacht worden, für uns eine polnische Gefahr zu schaffen.“

Indem die Now. Wr. an die Versuche Berlins erinnerte, das Bündniß Rußlands mit Frankreich zu verhindern, fügt sie hinzu:

„Rußland ist dadurch nicht zu Grunde gegangen, daß in den Mauern seiner Hauptstadt die Klänge der Marseillaise erschallten, es wird daher auch nicht

in Trümmer fallen, weil die Polen in Posen nach Maßgabe ihrer Kräfte gegen die unmenschlichen Mittel der Germanisation kämpfen.“

Diese Erklärungen der Now. Wr., welche als der Ausdruck der maßgebenden Stimmung angesehen werden, haben in der deutschen Presse großen Eindruck gemacht.

Die Petersburger Zeitung bespricht den Artikel der Now. Wr. und fügt hierbei, um dessen Wichtigkeit abzuschwächen, hinzu:

„Weil die Breschener Angelegenheit in jedem Falle einen Epilog in dem deutschen Reichstage finde, und man erst dann einen klaren Ueberblick über diese bedauernswerthe Angelegenheit gewinnen wird, so erscheint das leidenschaftliche Eintreten der Now. Wr. für das vernachlässigte Polenthum ebenso verfrüht, wie die mindestens ebenso scharfen Erklärungen mancher anderer großen Blätter der Hauptstadt.“

Einen sehr beredten Artikel aus Anlaß der Breschener Angelegenheit hat ferner die Rossija veröffentlicht. Herr Old Gentleman giebt eine Erzählung, welche einen zu Thränen rühren kann, wieder, die er aus dem Munde eines Poseners gehört hat; dieselbe giebt uns ein Bild von der den einfachen Leuten gegenüber geübten preußischen Brutalität, welche danach trachten, daß ihre Kinder gemeinsam mit ihnen in einer Sprache beten. Der Posener meinte, daß ein sympathisches Wort, welches aus den maßgebenden Sphären in Rußland zu Gunsten der Posener Polen erschallen würde, Berlin zwingen würde, seine Haltung zu ändern und sich eine gewisse Mäßigung aufzuerlegen. Man würde es verstehen, daß die dortigen Polen, wenn sie der preußischen Scylla entgingen, nicht unbedingt der Charybdis verfallen!

Old Gentleman schließt mit folgenden Worten: „Ich habe die Unterhaltung mit meinem Posener Gast wörtlich und ohne jeden Kommentar wiedergegeben. Mag dieselbe jeder selbst beurtheilen, in welchem ein lebendiges und menschliches Herz schlägt, welcher die Seele im täglichen Leben noch nicht zu einem Kinder-spielzeug umgewandelt hat, dessen Empfindungen noch nicht abgestumpft sind und der nicht gegen Alles gleichgiltig geworden ist.“

Aus Nr. 51 des Kraj

vom 21. Dezember 1901 (3. Januar 1902):

Grundsätzliche Bedenken.

Zu den ernstesten Stimmen der Opposition müssen wir die im Kur. Codz. enthaltene, den deutsch-polnischen Beziehungen gewidmete Chronik von Boleslaus Prus rechnen. „Es unterliegt keinem Zweifel“ — schreibt Prus — „daß in der Breschener Angelegenheit die Breschener Schule, das Gnesener Gericht und die ganze hafatistische Partei eine Niederlage erlitten haben. Dieselbe wäre eine um so größere und nachhaltigere, wenn wir — gestehen wir es offen — vorsichtiger gewesen wären. . . . Aber seitens der polnischen Presse erscholl der Ruf: „Krieg den Preußen! Schande dem deutschen Reich und basta“. Anstatt im Einklange mit vorstehender Losung sich auf die Gerechtigkeit und das Zusammengehen mit den ehrlichen Deutschen zu berufen, stellte man die ganze deutsche Nation an den Pranger und aus den unglückseligen Opfern des, sagen wir, gerichtlichen Irrthums machte man politische Märtyrer. Und nun steht die Sache so, daß die armen Breschener heute zwar einen europäischen Ruf genießen und einige Tausend Mark Schadenersatz erhalten, aber sich immer noch in den Händen der Herren Winter, Koralewski und ähnlicher

Pädagogen befinden, immer unter der Aufsicht preussischer Polizisten und Gendarmen stehen, und ihre Zukunft immer von den deutschen Richtern und von — Gott wolle es verhüten — preussischen Gefängnisausschern abhängig ist. Das Breschener Urtheil hätte, wenn es klug und ohne Haß ausgenutzt worden wäre, unter den Deutschen die Gönnerzahl der polnischen Bevölkerung in der Provinz Posen vermehrt, so aber, wie die Sachen heute stehen, hat es vielmehr die Anzahl ihrer Feinde vergrößert. Die Hafatisten können aus voller Kehle von einer polnischen Gefahr schreien, weil einige galizische Blätter ohne jegliche Umschweife den Deutschen den Krieg erklären . . . natürlich einen Schwärzerkrieg. Der weitere Verlauf der Breschener Angelegenheit ist noch interessanter: Wir haben nämlich beschlossen, dem deutschen Handel und der deutschen Industrie den Krieg zu erklären. Wir werden den Deutschen keine Waare abkaufen? Recht schön; Aber weshalb? Weil die Deutschen unsere Gegner sind. Prächtig! Wo sind aber unsere so genannten Freunde, mit deren Erzeugnissen wir die deutschen Produkte ersetzen könnten. Sollten es vielleicht die Franzosen sein? Sie kümmern sich garnicht um uns. Also möglicherweise die Engländer? Das wäre nicht übel, wenn nicht der unglückselige Burenkrieg wäre, dessen wegen wir den Engländern gram sind. Vielleicht also die Amerikaner? Warum nicht gar! Ist es denn schon so lange her, daß die Amerikaner mehrere galizische Auswanderer tödteten und obendrein noch den Schadenersatz verweigerten? Wir können also mit großen Industriepotentaten keine Beziehungen anknüpfen; denn mit einem jeden von ihnen haben wir noch eine unbeglichene Rechnung. Wir müssen sie daher in Ruhe lassen und uns an kleinere wenden. Vielleicht an die Tschechen? Leider befehlen wir uns mit ihnen wegen des Herzogthums Teschen. Also an Ungarn? Dort sollen sehr gute landwirthschaftliche Maschinen hergestellt werden. Aber in Ungarn haben wir den Streit um das „Meerange“! Kurz, wohin wir nur blicken, überall Feinde. Wollten wir also nur mit Freunden Handelsbeziehungen unterhalten, dann hätten wir gar keine Verbindungen, denn Freunde besitzen wir nicht. Wir müssen uns also sagen, daß die Breschener Angelegenheit, welche der hafatistischen Partei, — übrigens nicht zum ersten Mal — Schande

brachte, keinen Grund zum Abbrechen der Handelsbeziehungen mit Deutschland bildet. „Weshalb?“ Aus verschiedenen wichtigen Gründen. Vor allen Dingen können wir auf keinen Fall das deutsche Volk mit den Junkern und Hafatisten solidarifiziren. Wie sehr sich das Interesse des Volkes von demjenigen der Hafatisten unterscheidet, ergibt sich aus der nachstehenden, im deutschen Reichstage geführten Unterhaltung. Der Abgeordnete Bebel, beweisend, daß die deutschen Arbeiter Noth litten, sagte: „Ein Kind in Sachsen flehte zu Gott, er möchte es zu sich in den Himmel nehmen, wo es doch keinen Hunger gäbe.“ Hier rief Graf v. Arnim: „Der Vater hat wohl den ganzen Verdienst vertrunken!“ . . . Darauf erwiderte Bebel: „Dies zu behaupten, ist eine Gemeinheit!“ Und die ganze Linke rief: „Gemeinheit!“ Will denn Jemand nach diesem kurzen Zwiegespräch die Linke mit der Partei des Grafen v. Arnim identifiziren? Und ist denn das arme sächsische Kind, welches in den Himmel will, wo es keinen Hunger giebt, nicht ebenso unglücklich, als die Breschener Kinder? Wenn Unrechtmäßigkeit, Roheit und Haß der Hafatisten die schlechten Seiten des deutschen Elements bilden, so müssen doch deutsche Wissenschaft, Ordnung, Pünktlichkeit, Arbeitsamkeit, Energie, ferner deutsche Erzeugnisse der Industrie nicht als schlechte, sondern als gute Seiten der Deutschen bezeichnet werden. Indem wir uns also gegen deren Uebergriffe und Haß verwahren, könnten wir, abgesehen davon, ihre Waaren kaufen, denn sie ernähren uns und erleichtern uns die Arbeit. Dies ist also der Unterschied in der Art des Verfahrens, welchen wir uns sehr überlegen müssen. Wir waren die Ersten, die wir die Deutschen in zwanzig Zeitungen, sodann in zwei — natürlich — Frauenversammlungen beschimpften und beschlossen, die Handelsbeziehungen mit den Deutschen abzubrechen und erst später veröffentlichte die Gazeta Polska eine Enquete: „Ob wir die Handelsbeziehungen mit Deutschland abbrechen können?“ Worauf wir, meiner Ansicht nach, keine rosige Antwort erhielten.

Die Russen dagegen beschimpfen nicht, jagen keine Angst ein, sind vielmehr zuvorkommend, nur knüpfen sie, vom Fleck aus, Handelsbeziehungen mit England an.“